

# Cübecker Volksbote

Organ für die Interessen der werktägigen Bevölkerung

Der „Cübecker Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Feiertagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Abonnementspreis, einschließlich der Unterhaltungsbeiträge „Die Neue Welt“, vierjährlich 2.00 M., monatlich 70 Pf.

Redaktion und Geschäftsstelle:  
Johannisstraße Nr. 46  
Telegraphen-Nr. 822.

Die Anzeigengebühr beträgt für die sechsgespaltene Seite oder deren Raum 20 Pf. Verlautbarungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pf. auswärtige Anzeigen 30 Pf. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 6 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 32.

Dienstag, den 8. Februar 1916.

23. Jahrg.

## Die kommende Ernte.

In wenigen Wochen beginnt die Frühjahrsbestellung der Acker, von deren Ertrag im hohen Grade der Ausfall der nächsten Ernte abhängen wird. Es bedarf keines Beweises, daß diese Ernte von unermöglichster Wichtigkeit für die Bevölkerung Deutschlands sein muß. Die phantastischen Spekulationen auf große Zufuhren an Lebensmitteln aus dem Orient sind verstimmt. Deutschland bleibt während des Krieges im wesentlichen auf die eigene Produktion von Nahrungsmittern angewiesen. Sollte — wie wir hoffen — der Krieg bald zu Ende gehen, so bleibt zu erwägen, daß die Preise in den Exportländern noch lange Zeit teuer sein werden und die Schiffstrachten, die zurzeit schier unglaubliche Höhen erreicht haben, auch nach Friedensschluß nicht so bald sinken werden. Das bedingt sehr hohe Preise für fremdes Getreide auf dem deutschen Markt auch nach Friedensschluß. Ja es ist sogar fraglich, ob in den ersten Wochen überhaupt Getreide hereinzubekommen möglich sein wird.

Grund genug, die einheimische landwirtschaftliche Produktion bis zu den äußersten Grenzen der Leistungsfähigkeit anzuspannen.

Nun stellt sich heraus, daß es mit der vielgerühmten Organisation unserer Wirtschaft nach dieser Richtung keineswegs so gut steht, wie enthuasiatische Disponenten, nicht zuletzt in den Reihen unserer Partei (?) uns glauben machen wollen. Die letzte Ernte war nicht nur durch die zum Teil ungünstige Witterung beeinträchtigt, sondern es stellt sich heraus, daß ein großer Teil der landwirtschaftlichen Betriebe während des Krieges eine sehr wenig intensive Wirtschaft betrieben hat. Es ist die bebauten Flächen zurückgegangen und die Bestellung des Ackers war häufig eine durchaus ungenügende. Vom privatwirtschaftlichen Standpunkt haben die betreffenden Betriebsleiter so unrecht nicht. Sie haben an den Kosten gespart und wenn die Ernte gemäß dem verringernten Aufwand gering ausfiel, so war dennoch der Ertrag, in Geldwert gerechnet, bei den enorm hohen Preisen hoch genug, um nicht nur die Kosten zu decken, sondern auch für jene Wirtschaften, die nicht auf den Ankauf von Futtermitteln angewiesen sind, einen respektablen Kriegsgewinn herauszuwirtschaften. Aber vom volkswirtschaftlichen Standpunkt ist diese extensive Wirtschaft gerade das verfehlteste, was es unter den gegebenen Verhältnissen irgend geben kann. Im Interesse der Gesamtheit muß vielmehr gefordert werden, daß die Landwirtschaft aus dem Boden herauholst, was irgend herausgeholt werden kann.

Dah für eine solche Anspannung der Produktion in vielen Betrieben die Bedingungen fehlen, unterliegt freilich keinem Zweifel. Vielfach fehlt es an den Betriebsleitern, was ganz besonders für die bäuerlichen Betriebe zutrifft, wo mit dem Eintritt der Männer ins Heer die Wirtschaft niedergehen mußte, weil die Leitung in ungeübte Hände fiel. Erfas für den erfahrenen Wirt nicht zu beschaffen war. In vielen Betrieben fehlte es auch an Arbeitskräften überhaupt. Fast überall machte sich der Mangel an Zugvieh geltend, weil es nicht leicht war, die plötzlich den Betrieben entzogener Herde zu ersetzen. Sämtlich war die Beschaffung von Saatgut und von künstlichem Dünger erschwert, nicht weil Mangel daran bestand, sondern weil angesichts der Überlastung der Eisenbahnen die Zufuhr nicht rechtzeitig stattfand.

Aber man sollte sich darüber klar sein, daß es sich nicht um einen absoluten Hangel an Produktionskräften und Produktionsmitteln handelt, sondern im Gegenteil die vorhandenen Kräfte und Stoffe in der deutschen Volkswirtschaft vorhanden sind, um allen verfügbaren Boden wie einen Garten zu bestellen. Ist es doch Tatsache, daß menschliche Arbeitskräfte brach liegen, daß in vielen Industrien Arbeitslosigkeit in erheblichem Maße besteht. Gewiß ist ein arbeitsloser Weber oder Maurer nicht ohne weiteres ein brauchbarer Landarbeiter, aber er könnte in einer Arbeiterkolonne, die zum Teil aus gebütteten Kräften besteht, manches leisten. Woran es kommt, ist die nun einmal bestehende Abneigung der städtischen Arbeiter gegen die Landarbeit zu überwinden, was nur möglich ist, wenn die Landwirte sich begreifen, die Arbeiter anders zu behandeln. Erfahrungen, die man im ersten Kriegsjahr macht, lehren, daß es daran fehlt. Schließlich ist zu beachten, daß die Verhältnisse oft eine Vergeadung von Arbeitskraft herbeiführen. Das eine Gut hat Überschuss an Arbeitern, weil man sich vorgesehen hat. Hier werden dann die Leute, nachdem die dringende Arbeit getan, irgendwie beschäftigt; gleichzeitig aber wird auf dem benachbarten Gut und den Bauernhöfen, wo aus irgend einem Grunde die Leute fehlen, die Bestellung der Ackerter verloren. Auch hier wäre durch Organisation, die freilich den meisten Landwirten nicht geläufig ist, weil sie gemeinsames Handeln erfordert, vieles abhängt.

An motorischer Kraft sollte es in Deutschland mit seiner gewaltig entwickelten Maschinengewerbe nicht fehlen. Freilich ist die Herstellung von Maschinengewerben heute wohl ein rentableres Geschäft, als die Herstellung von Dampfsäulen und anderen landwirtschaftlichen Maschinen. Konau es aber kommen, daß bei planvoller Wirtschaft die Herstellung der für die Produktion von Lebensmittelkraft absolut

notwendigen Maschinen auch innerhalb der „Kriegswirtschaft“ durchzuführen wäre. Die Unwendung dieser Maschinen scheitert oft daran, daß die Betriebe zu klein sind, denn nicht alle Maschinen lassen sich auf kleinen Höfen von einem paar Morgen anwenden. Indessen erfordert dann das Interesse der Volksnährung, das über alles andere gestellt werden muß, die gemeinsame Bewirtschaftung dieser Bauernhöfe, wenn sie nicht imstande sind, durch eigene Kraft die höchstmögliche Bodennutzung zu erzielen.

Was der planvollen Steigerung der landwirtschaftlichen Produktion hemmend entgegensteht, ist, allgemein gesprochen, nicht der Mangel an Kraft und Produktionssmittel, sondern die Bedingungen, der Einzelwirtschaft. Die Frage ist aber, ob angesichts der

Gefahr, angesichts der Lage, bei der es sich um die Existenz des Volkes handelt, es keine Mittel gibt, diese Schwierigkeiten zu überwinden.

Die Anhänger der Privatwirtschaft behaupten aller-

dings, man könne auch ohne Eingriffe in diese Wirtschaftsorganisation durchkommen und ihr Universalhilfsmittel lassen — hohe Preise. Die Erfahrung der Kriegswirtschaft lädt sie indessen Lügen, da sie lehrt, daß hohe Preise keineswegs zur Steigerung der Produktivität bis zum äußersten führen. In die hohen Preise der Futtermittel haben im Gegenteil dazu geführt, die Leistungsfähigkeit der bäuerlichen Viehzüchter herabzumindern.

Wir stehen daher vor der verhängnisvollen Frage, ob in dem neuen Erntejahr durch organisatorische Maßnahmen die Produktion von Lebensmitteln auf das höchst erreichbare Maß gebracht werden soll, oder ob unter dem bisherigen Gehenlassen es dahin kommen soll, daß die extensive Wirtschaft weitere Verheerung anrichten soll. Die sozialdemokratischen Mitglieder des neu geschaffenen „wirtschaftlichen Beirates“ hätten allen Anlaß, im Sinne des von unserer Partei bei Kriegsbeginn entworfenen Planes auf die Lösung dieser Frage einzutreten. („Vorwärts.“)

## Bon den Kriegsschauplätzen.

Über achtzehn Monate währt nun bereits das furchtbare Völkerringen, ohne daß ein Ende desselben abzusehen ist. Gewaltige Ströme toter Menschenblutes sind während dieser langen Zeit geflossen und noch immer steigt der Blutstrom; unzählige Kulturwerke hat der zerstörer Krieg vernichtet. Der Menschheit harri nach dem Kriege ein großes Stück Arbeit, um das, was zerstört ist, wieder aufzubauen.

Nach einer Aufstellung Berliner Blätter beträgt die in diesen 18 Monaten in Deutschland vorhandene Kriegsbeute: 1.429.971 Kriegsgefangene, 9700 Geschütze, 7700 Munitions- und sonstige Fahrzeuge und 1.300.000 Gewehre und 3000 Maschinengewehre.

In dieser gewaltigen Zahl sind die Gefangenen nicht eingerechnet, die uns von den verbündeten Staaten überlassen wurden, und auch nicht die zahlreichen Geschütze, die zerstört auf den Schlachtfeldern liegen blieben, und die Massen von Geschützen und Maschinengewehren, welche, soweit Munition erbeutet wurde, von unseren Armeen in Gebrauch genommen werden konnten.

Die Kämpfe an der italienischen Front sind seit einigen Tagen zum Stillstand gekommen. Eine Meldung der „Kölner Zeitung“ aus Wien besagt über die Ursachen: „Die italienische Angriffstätigkeit am Isonzo ist völlig erschöpft. Die italienische Mannschaft ist von ihren Vorgesetzten nicht mehr aus dem Graben zum Angriff zu bringen. Dagegen gelang den Österreichern und Ungarn sowohl bei Görz wie bei Tolmein ein Einbruch in die feindliche Linie mit dauernder Erweiterung der dortigen Brückenkopfsicherung.“

Es mag schon zutreffen, daß die italienischen Soldaten keine Lust mehr haben, sich an der Isonzofront zu halten zu opfern. Denn der Opfer hat es schon genug geleistet. Wie ein Berichterstatter der „Neuen Zürcher Zeitung“ meldet, werden in Italien die bisherigen Verluste während der acht Monate des Krieges auf rund 2 Millionen Männer gesetzt, darunter über 1/2 Million Tote. Das Bekanntwerden dieser Zahl, die sich, obwohl bisher keine amtlichen Verlustlisten angegeben worden sind, nicht verheimlichen läßt, hat in der Bevölkerung einen niederrückenden Eindruck gemacht und besonders in der Gegend von România und Emilia ist die Kriegsmüdigkeit stark gewachsen. Dort kam es unter Uslauern zu einer Revolte.

Diese Stimmung in der italienischen Bevölkerung ist natürlich auch auf die Regierung keinen günstigen Einfluss aus. Die Reden Salandas, sowie die immer wiederkehrenden Meldungen von bevorstehenden Veränderungen im Ministerium sind hierfür ein sprechender Beweis.

Im Saloniki scheinen sich jetzt Kämpfe zu entwickeln. Die hierüber vorliegenden Meldungen lassen jedoch noch kein genaues Bild von dem Umfang derselben zu.

Wir haben bereits gemeldet, daß Maxim Gorki in Moskau verhaftet wurde. Der Grund dieser Verhaftung soll in einem Vortrag liegen, den Gorki in Russland hielt und in dem er die Wahlheit sagte. Die kann man aber auch heute noch nicht in Russland vertreten.

Gorki führte nach vorliegenden Zeitungsnachrichten aus: „Sowohl die militärische als auch politische Lage unserer Bundesgenossen hat sich seit Oktober vorigen Jahres rapide verschlechtert. Die militärische Lage ist durch die gewaltigen und staunenerregenden Erfolge der Zentralmächte auf dem Balkan ungünstig beeinflußt worden, und die politischen Beziehungen haben sich durch Deutschlands offenkundigen Beweis, daß es den Aushungerungsplänen Englands auf lange Zeit erfolgreichen Widerstand leisten und wirtschaftlich nicht bezwungen werden kann, recht nachteilig entwickelt. Nur solange die Möglichkeit bestand, Deutschland wirtschaftlich niederzuwerfen, konnten unsere Verbündeten noch auf eine Unterstützung durch die neutralen Staaten rechnen. Aber nachdem sich Englands Rechnung als falsch erwiesen hat, ist jede Hoffnung auf einen Anschluß der neutralen Staaten an den Bierverband geschrumpft. Rumänien und Griechenland müssen neutral bleiben, wenn sie nicht durch die Entscheidungen auf den Kriegsschauplätzen sogar gezwungen werden, den Zentralmächten Gefolgschaft zu leisten. Beide Staaten würde, wenn sie sich der Entente anschließen, das gleiche Schicksal ereilen, wie Serbien und Montenegro, sie würden von den Zentralmächten vernichtet werden, ehe die Entente ihnen zu Hilfe kommen könnte. Deutschland und Österreich sind heute militärisch so stark gerüstet, daß noch mögliche Koalition gegen sie wirkungslos bleiben würde. Seit vier Monaten haben die Ententemächte nicht den geringsten Fortschritt gemacht, die Zentralmächte dagegen bedeutende Erfolge errungen. Aber alle militärischen Erfolge der Zentralmächte würden nicht so sehr ins Gewicht fallen, wenn nicht gleichzeitig eine innere Spannung in der Machtgruppe der Entente entstanden wäre. Die absolute Einigkeit unter den Verbündeten ist verschwunden, sie sind von dem so einigenden, gemeinsamen Ziel im Augenblick weiter entfernt, als je zuvor im Kriege, und die verantwortlichen Stellen erkennen nach und nach, daß ihr Endziel des Krieges die Zerstörung Deutschlands, nur ein Phantom bleiben wird. Zweifellos bereitet sich jetzt in der Machtgruppe der Entente eine große Umwandlung vor, und es will mit scheinen, als ob das Ende des Krieges in Zukunft nicht mehr im wesentlichen durch die Kriegsergebnisse auf dem Schlachtfelde herbeigeführt werden wird. In allen kriegführenden Ländern finden immer mehr die Stimmen Gehör, die einen Abschluß der Kämpfe verlangen. Die Völker fühlen instinktiv, daß durch die Verlängerung des Krieges nur die Interessen der neutralen Staaten und allemfalls Englands gefördert werden. Ueberall treten immer politische Schwierigkeiten zutage. So besagen unverlässige Meldungen aus England, daß die Durchführung der allgemeinen Wehrpflicht auf großen Widerstand im Volke stoßt und daß sich die englische Industrie infolge der beginnenden Arbeiternot in einer anhaltenden Krise befindet. Auch in Italien und Frankreich gärt es, überall wagen sich gewundene Stimmen hervor, die für einen Frieden plädieren. Wie wenig das französische Volk an die Vermählung der Kriegsträume seiner Machthaber glaubt, beweist der Stunt des dreimantigen Rente, die eine Entwertung von 40

Während die Zeit vom Kriege 1870/71 noch niemals so niedrig gestanden hat, wie heute. Dies will für ein Land wie Frankreich mit seinem sorgfältig ausgearbeiteten und vorsätzlich funktionierenden Finanzsystem viel mehr besagen, als bei einem anderen Staate. Meines Erachtens ist jetzt der Zeitpunkt gekommen, wo die Politiker und Diplomaten handeln eingreifen könnten. Frankreich und Russland müssen einsehen, daß sie in ihrem eigenen Interesse zu einer Verständigung mit Deutschland kommen.

An dieser Stelle wurde der Vortrag von der Polizei unterbrochen und Maxim Gorki verhaftet. Infolge der Verhaftung entstand ein großer Turm im Saal, der der Presse sehr gelegen kam, die bei dieser Gelegenheit mehrere Persönlichkeiten festnahm, die die Gorki'sche Agitation schon längere Zeit unterstützten.

## Der Balkanfriede.

### Kämpfe an der griechischen Grenze.

Der „Corriere della Sera“ meldet aus Saloniki: Die englisch-französischen Kolonnen gingen am 4. Februar gegen die griechische Grenze vor, wo ein Schmied stattfand. — Nach Athener Meldungen wollen französische Flieger am 5. Februar bei Petrianfausend Mann auf töten und nicht haben. Gegenwärtig töte bei Doiran ein heftiger Kampf der schweren englischen und deutschen Artillerie.

Der Schaden des Zeppelinangriffs auf Saloniki. Havas meldet aus gut unverzichtbarer Quelle: Bei dem letzten Zeppelinangriff auf Saloniki wurden Waren im Wert von drei Millionen Franken vernichtet, von denen nur für 100 000 Franken durch Versicherung gedeckt waren. Mehrere englische Versicherungsgeellschaften gaben ihren Vertretern in Saloniki telegraphisch die Anweisung, Waren gegen jedes Kriegsrisiko zu versichern. Darauf wurden innerhalb zweier Tage für über fünf Millionen Franken Waren versichert.

### Die Haltung Griechenlands.

Die Schweizerische Telegraphen-Informations meldet aus Athen: Das Regierungsorgan „Neon Atti“ fordert die Beendigung der allgemeinen Demonstration gegen die verhältnisse des Balkans auf. Das Vorgehen des Staates erregt in ganz Griechenland allgemeines Aufsehen. Zugleich erklärt das Regierungsorgan die Pariser Meldung über eine Demobilisierung des griechischen Heeres für unrichtig. Griechenland sei auch für die Zukunft gewillt, sich nicht zu einem Krieg nach einer oder der anderen Richtung hinzuwenden zu lassen. Über gerade aus diesem Grunde mögliche Griechenland seine Abwehr- und seine Angriffskräfte in unverminderter Stärke mobil erhalten.

Der König unterzeichnete einen Erlass, durch den alle Griechen der Jahrzehnte 1892 bis 1911, die jahrl. im Auslande aufhalten und sich der Militärdienst entziehen, unter die Fahnennation zu werden ausgenommen, die in England, in der Tschech., in Bulgarien oder in Rumänien ihren Wohnsitz haben.

### Die rumänische Macht. — Wareneinführung.

Die rumänische Regierung beschließt, eine ausländische Macht von 84 Millionen Pfund Sterling einzunehmen, um auf alle Kriegs-Eventualitäten vorbereitet zu sein.

Das Athen wird gemeldet: Die rumänische Regierung hat mehrere Räte mit für Bulgaria bestimmten Telefon-Aparaten bestellungsweise. Bulgarien hat protestiert, da auch die Waren, die Rumänien im Rumänien kaufe, recht weit hergeholt werden.

### Statistiken im Serben-Knapi-Parlament.

Bei der Tagung des serbischen Knapi-Parlaments im Continental-Hotel in Rom kam es zu französischen Szenen. Die anwesenden Abgeordneten hatten jeder eine andere Meinung über die Neuordnung des Serbien, was über die Zeit, wo die Republik wieder verjüngt werden sollte. Unter die die Partei der Sozialisten, die in Bulgarien, in der Tschech., in Bulgarien oder in Rumänien ihren Wohnsitz haben.

## Die Kämpfe im Orient.

### Das türkische Hauptquartier.

Schlageter, 10. Februar: In der Frontfront keine Sonderbarrieren. In der Kavkasischen Front werden kleinste Kämpfe gegen armenische Truppen und Osmanen in verschiedenen Gebieten abgespielt. In der Karabachlinie besteht ein neuer Frieden zwischen den beiden feindlichen Parteien am 1. Februar eines eindrücklichen Geschehens und das ist ab, jedoch er zufälligen Seite der und Jüdische und Muslime. Zwei Männer kamen auf Seite der Osmanen und Tausende am Schelch. Rundum waren zahllose Soldaten getötet worden, jedoch es ist auch eine Kapitulation von 30 Stunden geplant. Am 5. Februar fanden zwei kleinliche Kämpfe, eine Schule zerstört, im Süden des Berges 40 Stunden gegen pro Großteil am Süd- und Südosten des Golos von Tschernik.

## Allerlei Kriegsnachrichten.

### Die „Münze“.

Der „Sohn Schlegels“ geht nach Berichten der „Münze“, folgtere eine wichtige Entwicklung der Entwicklung des russischen Finanzwesens. Es handelt sich um einen besonderen Stiftskreis, der — so wird das angebliche Ziel der Reaktion — viel mehr und zur Sicherheit Russlands in den nächsten Jahren gelingen. Der russische

Staat 3000 Tonnen, war mit 10 Kanonen armiert und hatte eine Besatzung von 350 Männern. Unterwegs begegnete er vielen englischen Kreuzern. Der Preßkommandant Leutnant Berg, der mit seinen 20 Mann die Hunderte von Passagieren bewaffneten musste, die auf der „Appam“ zusammengebracht waren, sei außerordentlich und korrekt gewesen, gab aber bekannt, daß im Maschinenzimmer und unter der Kommandobrücke für den Fall von Unruhen Bomben gelegt seien.

### Die Kameruner Schnupperreise in Spanisch-Guinea.

Aus Madrid meldet Reuter amtlich: 900 Deutsche und 1400 Einwohner aus Kamerun sind nach Spanisch-Guinea übergetreten und wurden entlassen und interniert. Die Regierung sorgt für ihre Versorgung. Auf Grund dieser ernsthaften spanischen Meldung ist kaum noch daran zu zweifeln, daß die Reste der inszenierten Verteidiger Kameruns nach anderthalbjährigem heldenmütigem Ringen der gewaltigen Übermacht haben weichen müssen. Mit Freude können wir es begrüßen, daß es ihnen wenigstens noch gelungen ist, die feindlichen Einkreisungsversuche zu vereiteln und sich auf neutrales spanisches Gebiet zurückzuziehen. Wenn die gemeldeten Zahlen zutreffend sind, so ist anzunehmen, daß fast alle noch in Kamerun befindlich gewesenen Deutschen nunmehr in Sicherheit sind. Es liegen schon seit einiger Zeit Meldungen vor, daß die spanische Regierung es sich in der unerkenntlichsten Weise angelebt sei, daß das Wohlergehen der sich ihrem Schutz anvertraulichen Flüchtlinge zu sorgen.

### Deutsch-amerikanische Entspannung.

Die letzten Depeschen aus Amerika scheinen auf eine Entspannung in den deutsch-amerikanischen Verhandlungen wegen der „Luziania“ hinzudeuten. Von englisch-amerikanischer Seite wurde die Lage als einer Kriegs nahe dargestellt. Im Gegenzug hierzu berichtet aber die „Associated Pres.“, daß die Verhandlungen eine günstige Wendung anzunehmen scheinen. — Da der Pariser amerikanischen Kolonie wird die Meldung der Agenten Havas von günstigen Aussichten der deutsch-amerikanischen Verständigung bestätigt.

## Politische Rundschau.

### Deutschland.

#### Die Kartoffelversorgung der Städte.

Amlich wird gemeldet: Damit so frühzeitig als möglich mit der Kartoffelversorgung der Städte für das Frühjahr und den Sommer 1916 begonnen werden kann, tritt der Bundesrat schon jetzt die nötigen Bestimmungen. Danach sind die Kommunalverbände verpflichtet, die für die Ernährung der Bevölkerung bis zur nächsten Ernte erforderlichen Speisekartoffeln zu bestellen, soweit der Bedarf nicht aus den im eigenen Bereich verfügbaren Vorräten gedeckt werden kann. Sie haben am 22. Februar eine Erlasssanction über die bei den Händlern, Verkäufern und Gemeinden selbst vorhandenen Vorräte zu machen und festzustellen, welche Mengen die Händler auf Grund von Lieferungsverträgen noch zu fordern berechtigt sind. Den für ergebnendes Gebiet bedarf melden die Kommunalverbände bei der Reichskartoffelstelle an. Diese disponiert sodann mit Hilfe der Unterorganisationen, von wo die Kartoffeln abtransportiert werden. Die Herstellung und den Verbrauch zu regulieren, ist die Wille der Kommunalverbände. Zur Sicherung bis zum 15. März ist nach die nötige Bestimmung getroffen werden, daß die Kommunalverbände, soweit es erforderlich ist, die im Gewahrsam der Händler befindlichen Vorräte zu übernehmen und in die laufenden Verträge einzutreten haben. Die Händler sind zur Übernahme verpflichtet und können im Falle des Widerstreits enteignet werden. Durch diese Bestimmung ist die Zurückhaltung der Fassade der Händler unmöglich gemacht. (WDB)

#### Erhebungen über die Herstellung von Fleischkonsernen.

Von der Reichsprüfungskommission Lebensmittelpreise ist am 31. Januar 1916 eine Erhebung über die Verarbeitung von Kindern und Schweinen in der Fleischkonserverfabrikation angeordnet worden. Die Erhebung soll sich auf alle Betriebe im Deutschen Reich erstrecken. Die gewerbsmäßig Fleischkonserver herstellen.

#### Erhöhung der Familienunterstützung — zeigt die Begehrlichkeit.

Der Oberpräsident von Oberschlesien riefte in der Vollversammlung des oberschlesischen Landwirtschaftskammer ein, daß sich bereits Kennzeichen bemerkbar machen über den Fortzug von Witwen und Kindern hinterbliebenen Kriegsteilnehmern vom Lande zu befreien. Das trifft besonders für Oberschlesien zu und insbesondere für den Raum nach Königsberg. Das Komiteement habe deshalb eingreifen müssen. Zu bedauern sei, daß einzelne Landgemeinden sich bemühten, solche Kriegsteilnehmer an zu lassen, die in dem kleinen, daß diese die Armut leiden vernachlässigen würden. Das sei vollständig ungültig gehandelt. Offiziell sei die Satzung, daß in diesen Kreisen der Provinz eine Zulage zur Kriegsunterstützung bereits gezahlt werde. Gestalte das nicht, da sei ein weiterer Abzug vom Lande zu befürchten. Das Komiteement vertritt vom Lande zu bestehen. Das Komiteement erklärte hierzu, daß die Familiunterstützungen auf dem Lande hoch genug seien. Sie würden sicher werden zu lassen, sei nicht richtig, wenn sie nicht die Begehrlichkeit und Wirklichkeit schafft.

Der Oberpräsident hat hier ganz gesetzlich auf die Weisung der Ratsversammlung hingewiesen, daß ein Vertreter des Reichsministeriums will den einer Bekämpfung dieser Ursachen nichts wünsche, nur nicht die Begehrlichkeit zu steigern. Solche Ziele sollten mit dem aber auch nicht über den Landarbeitsmarkt bestreiten. Rätherd einzelne Kreise darauf bestellt sind, Kriegsteilnehmer auf dem Lande anzurufen, werden sie von den Landgemeinden einfach abgeschoben, um Elternlosen zu machen. Das wird ganz unerwünschte Zustände.

#### Weitere Befreiung der Jugendfeuerwehr.

Der „Sternbedarf“, das Zentralorgan für soziale und soziale Wirtschaftspolitik, bemerkte an, daß die Jugendfeuerwehr eine weitere Fortsetzung erlangen. Es steht bis im Durchschnitt jeweils für die Jugendfeuerwehr als auch für das jüngste Jahrzeit 10 Jahre für die Tore. Die Feuerwehr ist durch den Krieg schon bisher in eine ungünstige Lage versetzt worden. In gleicher Weise hat die Jugendfeuerwehr große Schwierigkeiten eingehalten. Das freut eine weitere Fortsetzung auf die Feuerwehr. Es kann die Feuerwehr die Jugendfeuerwehr durch jugendliche Konsumvereine hat durch eine Erhebung über

den Krieg verdient haben, wird auch illustriert durch den Jahresabschluß der Rheinischen Metallwaren- und Maschinenfabrik (Ehrhardt) in Düsseldorf. Diese sogenannte Krupp-Konkurrenz segnete ihren Fabrikationsüberschuss im vergangenen Geschäftsjahr 1914/15 auf 13.031.345 Mark gegenüber 7.400.047 Mark im Geschäftsjahr 1913/14 und 4.848.490 Mark im Jahre 1912/13. Die Abschreibungen steigerten sich auf 3.154.726 Mark gegenüber 1.676.549 Mark im Jahre 1913/14 und 1.050.155 Mark im Jahre 1912/13. An Dividende wurden im vergangenen Jahr 13 % für Vorzugsaktien und 11 % für Stammaktien gezahlt gegenüber 6 % in den beiden Vorjahren. Für Kriegsgewinnsteuer wurden 5,3 Millionen Mark zurückgestellt. Die neuen Preisaufschläge, welche die Metallindustrie in Aussicht genommen hat, werden vorstehende gewaltige Gewinne noch weiter steigern. Bei solchen Profiten wird die Kriegsindustrie „durchhalten“

### Kulturglaube und Kulturerhalt.

Einen sehr beachtenswerten Vortrag hielt der Agrarhochschule Kämmerer Dr. Gleichen-Rußwurm (München) über: „Unser Kulturerhalt — unser Kulturglaube“. Der Plenarsaal des Reichstages und die Tribünen waren dicht gefüllt. Den Vorsitz führte Wohl. Geh. Admiraltätsrat Dr. Gelsch. Wir waren stolz auf die europäische Kultur — so etwa führte der Redner aus, das war aber nur ein Kulturerhalt, denn diese Kultur war nicht in stande, den entzücklichen aller Kriege zu verhindern. Der Krieg hat alle Kultur, alle Wohlhabenheit zerstört, ein Nationalitätenhaß, wie man ihn nicht für möglich gehalten hätte, ist entstanden. Deshalb ist es Pflicht, ein neues Geschlecht, das selbstständig zu denken und zu handeln versteht, zu erzielen. Dieses Geschlecht muß fähig sein, eine neue Kultur aufzubauen, den Rat an sich zu bestimmen und eine Wiederanhebung zwischen den Kulturstämmen zu gemeinsamem Schaffen auf allen Kulturgebieten anzubahnen. Dazu bedarf es der Mitarbeit aller Glieder des Volkes, auch der Frauen. Die Frauen lassen sich auf die Dauer von der Politik nicht ausschließen. Wenn auch die Frauen in erster Reihe zu Gattinnen und Müttern erzogen werden müssen, so können sie mit Recht sagen: Schlimmer als Ihr Männer hätten wir die Politik auch nicht gemacht. Wir bedürfen ein auf geistiger und sittlicher Höhe stehendes freies Geschlecht.

### Handwerk und Kriegslieferungen.

In Berlin haben die preußischen Handwerkstümmer gestagt. Den Hauptpunkt der Tagesordnung bildete die Bezeichnung über die in Aussicht stehende Vergebung von preußischen Heereslieferungen an die preußischen Handwerkstümmer. Der Vorsitzende teilte mit, es solle in Zukunft das Handwerk mehr als bisher zu den Heereslieferungen herangezogen werden. Dazu sei aber erforderlich, daß die preußischen Handwerkstümmer eine juristische Persönlichkeit, eine rechts- und vertragsfähige Zentrale schaffen, also eine Körperschaft, die die Lieferungen übernimmt, sie bis in die leichten Kanäle des Handwerks, bis zum Heimarbeiter geleitet, ihre Ausführung überwacht, die Ablieferung und Abrechnung mit den Behörden unter eigener Verantwortung und Haftung beauftragt. Die Handwerkstümmer lehnen dazu nicht berechtigt; sie könnten aber eine geeignete Zentralstelle, etwa in Form einer G. m. b. H. errichten. — Nach einer eingehenden Aussprache wurde im Einverständnis mit der Geschäftsstelle des Deutschen Handwerks- und Gewerbeamtes einstimmig entschieden, eine Zentralstelle zur Körperschaftlichen Übernahme und Vergebung von preußischen Heereslieferungen in Berlin zu errichten, und zwar unter Zugabe aller jener nichtpreußischen Kammern, deren Kontingente preußischen Armeekorps zugewiesen sind.

### Steuerfreiheit.

In den „Finanzwirtschaftlichen Zeitfragen“ tritt Justizrat F. Bamberg dafür ein, daß unter die Kriegsgewinne auch Erbschaften fallen sollen, die aus Anlaß des Krieges geschaffen sind. Bamberger empfiehlt eine Erhöhung der bestehenden Erbschaftsteuer für entfernte Verwandte und Nichtverwandte, wenn der Erblasser im Kriege gefallen ist. Er schlägt vor, die Verwandten in der Seitenlinie mit einem Anteil bis zu einem Viertel ihres Erbteils, die entfernteren Verwandten und Nichtverwandten mit dem doppelten Betrage, also bis zur Hälfte des Erbteils, heranzuziehen. Er meint, daß die Kriegserschafften einen mühseligen Gewinn bedienten und deshalb eine erhöhte Abgabe tragen könnten. An und für sich vertrage und fordere die Erbschaftsteuer der Seitenverwandten eine bedeutende Erhöhung, weil diese Verwandten ihre Erbigenität nur dem Zufalle, daß der Erblasser unverheiratet und kinderlos geblieben sei, zu verdanken hätten. — Von Besteuerung der Erbschaften in der Seitenlinie mit einem Anteil bis zu einem Viertel ihres Erbteils, die entfernteren Verwandten und Nichtverwandten mit dem doppelten Betrage, also bis zur Hälfte des Erbteils, heranzuziehen. Er meint, daß die Kriegserschafften einen mühseligen Gewinn bedienten und deshalb eine erhöhte Abgabe tragen könnten. An und für sich vertrage und fordere die Erbschaftsteuer der Seitenverwandten eine bedeutende Erhöhung, weil diese Verwandten ihre Erbigenität nur dem Zufalle, daß der Erblasser unverheiratet und kinderlos geblieben sei, zu verdanken hätten. — Von Besteuerung der Erbschaften in der Seitenlinie mit einem Anteil bis zu einem Viertel ihres Erbteils, die entfernteren Verwandten und Nichtverwandten mit dem doppelten Betrage, also bis zur Hälfte des Erbteils, heranzuziehen. Er meint, daß die Kriegserschafften einen mühseligen Gewinn bedienten und deshalb eine erhöhte Abgabe tragen könnten. An und für sich vertrage und fordere die Erbschaftsteuer der Seitenverwandten eine bedeutende Erhöhung, weil diese Verwandten ihre Erbigenität nur dem Zufalle, daß der Erblasser unverheiratet und kinderlos geblieben sei, zu verdanken hätten. — Von Besteuerung der Erbschaften in der Seitenlinie mit einem Anteil bis zu einem Viertel ihres Erbteils, die entfernteren Verwandten und Nichtverwandten mit dem doppelten Betrage, also bis zur Hälfte des Erbteils, heranzuziehen. Er meint, daß die Kriegserschafften einen mühseligen Gewinn bedienten und deshalb eine erhöhte Abgabe tragen könnten. An und für sich vertrage und fordere die Erbschaftsteuer der Seitenverwandten eine bedeutende Erhöhung, weil diese Verwandten ihre Erbigenität nur dem Zufalle, daß der Erblasser unverheiratet und kinderlos geblieben sei, zu verdanken hätten. — Von Besteuerung der Erbschaften in der Seitenlinie mit einem Anteil bis zu einem Viertel ihres Erbteils, die entfernteren Verwandten und Nichtverwandten mit dem doppelten Betrage, also bis zur Hälfte des Erbteils, heranzuziehen. Er meint, daß die Kriegserschafften einen mühseligen Gewinn bedienten und deshalb eine erhöhte Abgabe tragen könnten. An und für sich vertrage und fordere die Erbschaftsteuer der Seitenverwandten eine bedeutende Erhöhung, weil diese Verwandten ihre Erbigenität nur dem Zufalle, daß der Erblasser unverheiratet und kinderlos geblieben sei, zu verdanken hätten. — Von Besteuerung der Erbschaften in der Seitenlinie mit einem Anteil bis zu einem Viertel ihres Erbteils, die entfernteren Verwandten und Nichtverwandten mit dem doppelten Betrage, also bis zur Hälfte des Erbteils, heranzuziehen. Er meint, daß die Kriegserschafften einen mühseligen Gewinn bedienten und deshalb eine erhöhte Abgabe tragen könnten. An und für sich vertrage und fordere die Erbschaftsteuer der Seitenverwandten eine bedeutende Erhöhung, weil diese Verwandten ihre Erbigenität nur dem Zufalle, daß der Erblasser unverheiratet und kinderlos geblieben sei, zu verdanken hätten. — Von Besteuerung der Erbschaften in der Seitenlinie mit einem Anteil bis zu einem Viertel ihres Erbteils, die entfernteren Verwandten und Nichtverwandten mit dem doppelten Betrage, also bis zur Hälfte des Erbteils, heranzuziehen. Er meint, daß die Kriegserschafften einen mühseligen Gewinn bedienten und deshalb eine erhöhte Abgabe tragen könnten. An und für sich vertrage und fordere die Erbschaftsteuer der Seitenverwandten eine bedeutende Erhöhung, weil diese Verwandten ihre Erbigenität nur dem Zufalle, daß der Erblasser unverheiratet und kinderlos geblieben sei, zu verdanken hätten. — Von Besteuerung der Erbschaften in der Seitenlinie mit einem Anteil bis zu einem Viertel ihres Erbteils, die entfernteren Verwandten und Nichtverwandten mit dem doppelten Betrage, also bis zur Hälfte des Erbteils, heranzuziehen. Er meint, daß die Kriegserschafften einen mühseligen Gewinn bedienten und deshalb eine erhöhte Abgabe tragen könnten. An und für sich vertrage und fordere die Erbschaftsteuer der Seitenverwandten eine bedeutende Erhöhung, weil diese Verwandten ihre Erbigenität nur dem Zufalle, daß der Erblasser unverheiratet und kinderlos geblieben sei, zu verdanken hätten. — Von Besteuerung der Erbschaften in der Seitenlinie mit einem Anteil bis zu einem Viertel ihres Erbteils, die entfernteren Verwandten und Nichtverwandten mit dem doppelten Betrage, also bis zur Hälfte des Erbteils, heranzuziehen. Er meint, daß die Kriegserschafften einen mühseligen Gewinn bedienten und deshalb eine erhöhte Abgabe tragen könnten. An und für sich vertrage und fordere die Erbschaftsteuer der Seitenverwandten eine bedeutende Erhöhung, weil diese Verwandten ihre Erbigenität nur dem Zufalle, daß der Erblasser unverheiratet und kinderlos geblieben sei, zu verdanken hätten. — Von Besteuerung der Erbschaften in der Seitenlinie mit einem Anteil bis zu einem Viertel ihres Erbteils, die entfernteren Verwandten und Nichtverwandten mit dem doppelten Betrage, also bis zur Hälfte des Erbteils, heranzuziehen. Er meint, daß die Kriegserschafften einen mühseligen Gewinn bedienten und deshalb eine erhöhte Abgabe tragen könnten. An und für sich vertrage und fordere die Erbschaftsteuer der Seitenverwandten eine bedeutende Erhöhung, weil diese Verwandten ihre Erbigenität nur dem Zufalle, daß der Erblasser unverheiratet und kinderlos geblieben sei, zu verdanken hätten. — Von Besteuerung der Erbschaften in der Seitenlinie mit einem Anteil bis zu einem Viertel ihres Erbteils, die entfernteren Verwandten und Nichtverwandten mit dem doppelten Betrage, also bis zur Hälfte des Erbteils, heranzuziehen. Er meint, daß die Kriegserschafften einen mühseligen Gewinn bedienten und deshalb eine erhöhte Abgabe tragen könnten. An und für sich vertrage und fordere die Erbschaftsteuer der Seitenverwandten eine bedeutende Erhöhung, weil diese Verwandten ihre Erbigenität nur dem Zufalle, daß der Erblasser unverheiratet und kinderlos geblieben sei, zu verdanken hätten. — Von Besteuerung der Erbschaften in der Seitenlinie mit einem Anteil bis zu einem Viertel ihres Erbteils, die entfernteren Verwandten und Nichtverwandten mit dem doppelten Betrage, also bis zur Hälfte des Erbteils, heranzuziehen. Er meint,

Die Verteuerung der Lebenshaltung am 1. Dezember 1915 festgestellt, daß der Bedarf einer Familie bestehend aus fünf Köpfen (drei Kinder unter zehn Jahren) im Zeitraum von anderthalb Jahren um 26 Proz. gestiegen ist; seit 1. Dezember 1915 um 4,7 Proz. — Ebenso wie in Deutschland sind auch in der Schweiz in den verschiedenen Landesteilen die Preise einzelner Lebensmittel verschieden. So betragen die Ausgaben einer Familie mit fünf Köpfen pro Jahr in den verschiedenen Kantonen nach dem Dezemberpreis 1915 1253 bis 1388 Franken, nach den Juniopreisen 1914 960 bis 1093 Franken. Am niedrigsten stehen die Preise in der Uri schweiz, am höchsten im Kanton Graubünden.

## Aus Lübeck und Nachbargebieten.

Dienstag, 8. Februar.

Wie lebt die erwerbende Frau?

Weit mehr als in Friedenszeiten beschäftigt sich die deutsche Presse heute mit der Frau. Sie untersucht die Lage der zurückbleibenden Kriegsmütter und Frauen, sie beschäftigt sich mit den durch den Krieg erwerblos gewordenen Arbeitertinnen, sie beobachtet die neuen Arbeiterinnen in ihrer Tätigkeit in der Fabrik, und sie prüft die mannigfachen direkten und indirekten Wirkungen des Krieges auf die Gesundheit der Frau. Lieder wird über diese lezte und für die Zukunft wichtigste Frage verhältnismäßig am wenigsten gesagt. Über den Vorstellen für die Gegenwart der Unterbringung mittelloser Mädchen und Frauen, der gesteigerten Erziehung von Kriegsbedarf durch Frauenhände und über der Erziehung wehrfähiger Männer in den gewerblichen Betrieben durch weibliche Kräfte wird nur zu oft vergessen oder im Augenblick nicht beachtet, wie schwierigende, unter Umständen nicht wieder gut zu machen Schäden für die kommende Generation die starke Heranziehung der Frauen haben kann. Nur hin und wieder kommt eine Warnung, nur sehr selten wird ausgesprochen, welche Gefahren den neuen Geschlecht drohen, alles steht für den Augenblick. Die Frauen wollen und müssen verdienen, die Unternehmer brauchen Arbeiter für die Fabriken, und der Staat erleichtert die Beschäftigung der Frauen, weil er sich der Not auf beiden Seiten nicht verschließen kann.

Trotzdem muß die Frage aufgeworfen werden, ob wenigstens daneben alles geschieht, um die Gesundheit der Frau und des Mädchens, das einmal Frau und Mutter werden will, so weit als möglich zu schützen. Um hierüber völlige Klarheit zu erhalten, müßten wir ein genaues Bild der Frauenarbeit in den einzelnen Berufen haben.

Wir müßten wissen, wieviel verheiratete Frauen mit Kindern und wieviel Mädchen beschäftigt werden, wann die Arbeitszeit beginnt und wann sie endet, ob bei dem Arbeitsprozeß die Unterleidungsorgane der Frau ihr angestrengt werden, wieviel Pausen am Tag gemacht werden und wie lang sie sind. Über das genügt noch nicht. Wir müssen auch feststellen, wie die Frauen leben; ob sie in der Lage sind, ihrem Körper die kräftigere Ernährung zuzuführen, die er braucht, wenn er die größere Anstrengung ohne Schädigungen ertragen soll. Wir müssen wissen, ob die Arbeitszeit beendet ist, wenn die Frau den Betrieb verläßt, oder ob sie, zu Hause angelangt, wieder anfangen muß, wenn sie die Kinder und das Heim nicht vernachlässigen will. Alle diese anscheinend so kleinen und nebensächlichen Dinge sind ungleich wichtiger, erst ihre genaue Erforschung kann uns ein Bild davon geben, was der Krieg für die Frau bedeutet und welche Kräfte von der Industrie verbraucht werden, ohne daß in vielen Fällen an einen Ersatz des Kräfteverlustes gedacht wird.

Über die Bezahlung der Frauen im Eisenbahndienst wird geplagt, aber sicher erhalten nicht nur hier die neuen Arbeiterinnen geringere Löhne, als die vor ihnen tätig gewesenen Männer. Es wäre deshalb zu begrüßen, wenn die Gewerkschaften für jeden Beruf, in den der Krieg die Frauen hineinzieht, mit kurzen Worten genaue Angaben über die Arbeits- und Lohnbedingungen der Arbeiterinnen mache und dabei auch über die Ernährung und die Notwendigkeit häuslicher Arbeit neben der Berufssarbeit mit berichtet. Das festzustellen, wird für die Gewerkschaften nicht schwer sein, da zunächst Stichproben in einzelnen Betrieben zeigen würden. In der Hand des so gewonnenen Bildes wären dann die Forderungen aufzustellen, deren Erfüllung notwendig ist, um Gesundheit und Kraft des Frauengeschlechts nach Möglichkeit zu erhalten.

Die Frauenarbeit kann nicht entbehrt werden, aber wir können verlangen, daß der Körper der Frau nicht durch Überarbeit ruinirt wird, und wir müssen darauf bestehen, daß sie so ausreichend bezahlt wird, um für die Familie trotz der Teuerung genügende Ernährung beizubringen zu können. Dafür darf keine Anstrengung zu groß sein.

Ein französisches Grabenstück genommen.... Über die Kampfe der letzten Tage in der Gegend an der Loiret erhöhte orientiert uns der unsern Lesern bekannte Genosse S. B. in folgendem Gedankenstück, den er an einen Freund sandte:

Im Graben alter Stätte, 31. 1. 16.  
Mr. I. W.! Heute liegen wir den fünften Tag in diesem Totholz. Morgen abend werden wir wahrscheinlich abgelöst. Welch ein Glück! Als wir in G. lagen, hörten wir am zweiten Morgen plötzlich der Befehl: „Das rechte Nachbarregiment greift nach vorbereitendem Trommelfeuer und Minensprengungen an.“ Die alte Kompanie befießt als Reserve sofort den 2. Graben. Der Befehl warbold ausgeführt. Der zweite Graben ist neu und noch nicht ganz fertig ausgebaut. Aber die Haupthölle ist es sind gute Unterstände darin. Zwar nur die kleinen Minenholzen, doch sie sind sicher wie Gold. Die Beine werden gut angezogen, dann zieht der Platz schon aus. Es hieß, wir werden wohl bis zum nächsten Morgen hier bleiben müssen. Die ersten Portionen wurden verdoppelt, Leinwandreferenzen verteilt und selbst für Beleuchtung war die Verteilung von Stearinkerzen vorgebeugt. Die Hälfte des Unterstandes war mit Handgranaten vollgepackt. Ein bluter Kessel hülle Freund und Feind ein. Totenfülle herrschte ringsum. In langen Zwischenräumen heulte dann und wann eine Granate durch die Luft. Das war alles. Nichts deutete auf den kommenden Sturm.

10 Uhr morgens. Die Geschütze beginnen in steigendem Rhythmus in der Richtung auf G. zu donnern. Bei uns bleibt alles ruhig.

10 Uhr 30 Minuten. Es scheint so, als beginnen die Geschütze in unserem Abschnitt zu tönen und zu tönen. Häufiger sätten die Granaten zu den Franzosen hinüber. Wir harren gespannt der Dinge, die da kommen sollen. Ein dreimaliger, dumpfer Knall. Dies unter in der Ende nehmen wir jedes Geräusch mit großer Aufmerksamkeit. — Die erste Salve von drüben liegt in unserem Graben.

11 Uhr. Die Spannung wächst. Rechts von uns heulen die Geschütze ununterbrochen. Plötzlich schreit das Feuer auf unserer Rückseite ununterbrochen zu fern. Eine Wiederholung ist nicht zu hören. Das dumpfe Brüllen der

schweren Geschütze wird ab und zu unterbrochen durch das hellen gelben Funken der leichten Batterien, deren Granaten scharf und dicht über unseren Gräben hinwegfliegen. Die Franzosen sind aber auch nicht träge. Ihr Feuer liegt in der Hauptkette auf den Reservegräben. Salve auf Salve kommt in unserem Abschnitt zu liegen. Unsere Unterstände zittern fortgesetzt in allen Fugen. Ein schreckliches Gefühl beschwicht mich, wenn die schweren Wurfminen mit einem furchtbaren Krach explodieren. Unsere Ohren werden auf eine harte Probe gestellt. Die ununterbrochenen Detonationen wirken wie schwere Hammerschläge auf das Trommelfell. Man hat das Gefühl, als höre man überhaupt nichts mehr. „Die erste Sprengung!“ Alle rufen es zugleich. Man meint in einem Eisenbahnwagen zu sitzen, während der Zug schnell durch eine scharfe Kurve fährt. So sehr wackelt der Unterstand. Das Trommelfeuer steigert sich zur höchsten Gewalt. Unaufhörlich schlagen die französischen Granaten in unserem Graben ein und breiten in Atom. Man bekommt Kopfschmerzen von dem Getöse. Da! Wieder einer und noch ein Krach, daß der Erdboden zittert. Die zweite und dritte Sprengung mit den gleichen Erfahrungen im Unterstand wie bei der ersten gesprengten Mine.

Plötzlich hören wir schwaches Infanteriefeuer durch den Geschützdonner hindurch. Das Regiment stürmt. Es folgen Minuten höchster Spannung. Wird der Sturm glücken? Aber daran ist ja gar nicht zu zweifeln. Wir wundern uns nur, daß das Gewehrfeuer so schwach bleibt. Doch es ist erklärlich. Das Trommelfeuer und die drei Minensprengungen werden furchtbar und schauderhaft unter der französischen Grabenbesatzung ausgeräumt haben. Und die Unsteten stürmen selbstverständlich ohne Gewehr, nur mit Handgranaten. Wir merken auch deutlich, daß das Geschützfeuer auf unserer Seite nachgelaßen hat. Nur die Franzosen feiern noch wie befreit.

3 Uhr nachmittags. Es wird auf beiden Seiten ruhiger. Wir wagen es, den Kopf zum Unterstand hinauszustrecken. Die Gegend ist in einen leichten Dunstschleier eingehüllt. Friedlich liegt sie da, als sei nichts vorgesessen. Durch die Laufstufen transportieren die Krankenträger die Verwundeten zum Verbundplatz. Abends trifft uns die Nachricht, daß unser Erfolg ein unbestrittener ist.

Der Bericht der obersten Heeresleitung lautet kurz und bündig: „An der Westfront wurde ein Grabenstück genommen!“

Der Spiegel liest es am Kaffettisch oder beim Abendbrot: „Ein Grabenstück genommen! Kleinigkeit das! Gewiß! Alles sind Kleinigkeiten. Das Trommelfeuer, die Minensprengungen, der Handgranateneinsatz. Und vor allen Dingen: Vergesst auch nicht die vielen jungen, blühenden Menschen, die tot auf der Wohlstatt liegen blieben, wenn Ihr lest, daß nur ein kleines Grabenstück genommen worden ist....“

Zur Verteuerung des Brotaufsichts trägt jeder bei, der jetzt die schwelenden Weiden-, Haselnuss- oder anderen Käschchen absondert. Aus denselben holen an sonnigen Tagen die Bienen die erste Nahrung (Nektar und Pollen) für ihre Brut und legen dadurch den Grund zur Verjüngung und Neubebelung des Bienenvolkes. Wenn die Frühjaahr der Bienen durch unzähliges Abreisen der Käschchen genommen wird, kann der Imker zwar die fehlende Milch der jungen Bienen durch die Flasche künstlich ersetzen — er gibt Zuckerlösung oder Honig als Futter. Aber gerade die natürliche Ernährung der Bienennatur ist nötig zur Entwicklung starker, honigtragender Bienenvölker. Wer die Käschchen abschneidet, schädigt also die Volksernährung. Außerdem bereut er die Heimatsflur eines herrlichen Schmuckes. Das Pflegen von Käschchen ist daher auch polizeilich verboten.

Bon der Berufserhaltungsstelle für Frauen und Mädchen geht uns ein längerer Tätigkeitsbericht zu, dem wir folgendes entnehmen: Kurz vor Kriegsausbruch wurde die Beratungsstelle mit Unterstützung der Gewerksämmern vom Verein für Frauenförderung gegründet. Sie tagt jeden Dienstag abend von 8—9 Uhr gleichzeitig mit dem Lehrstellen- und Arbeitsnachweis der Fachvereine selbständiger Schneiderinnen, Büchnacherinnen und Fleißjungen in der Gewerbeschule. Eine zweite regelmäßige Sprechstunde findet in der Wohnung der Leiterin, Frau B. u. m. n. n., jeden Mittwoch von 12—14 Uhr in der Stralsdorfer Allee 10 statt. Dankenswerter Unterstützung fand die Beratungsstelle durch die Kaufmännische Fortbildungsschule, die Frauengewerbeschule, die Frauenberufsorganisationen und die übrigen Arbeits- und Fachnachweise. Eine Zusammenarbeit im Interesse der Ratsschulenden wurde auch mit dem Roten Kreuz geschlossen, ferner mit dem Nationalen Frauendienst und dem Verein zur Förderung weiblicher Berufs- und Erwerbstätigkeit. Gegründet wurde auch die Nachsäube, die später vom Nationalen Frauendienst mit Unterstützung der Kriegshilfe übernommen wurde. Im Oktober 1914 wurde die Beratungsstelle in das Kartell der Kunststücksstellen für Frauenberufe aufgenommen. Die Beratungsstelle wurde später an diejenige des Jugendamtes für Knaben und Mädchen eingegliedert, und eine Abteilung für Kriegerwitwen gegründet. Es wurde ein weiterer Ausflug gewählt, in dem Arbeitsschreiber Mehlerei und Frau Jekka als Vertreter der Arbeitsschreiber tätig sind. Von Februar bis April hält die Berufserhaltungsstelle freitags von 3½—4½ in der Gewerksämmern eine dritt Sprechstunde ab. Eine gemeinsame Sprechstunde mit dem Nationalen Frauendienst an die Oberstschulbehörde, für arbeitslose oder schwach beschäftigte junge Mädchen und für Kriegerfrauen, die das Geschäft an Stelle des im Felde stehenden Mannes führen, Buchführungsunterricht zu gewähren, hatte Erfolg. Ebenso entsprach die Kaufmännische Fortbildungsschule dem Erüben, das Schulgeld für Mädchen mit guter Fortbildungsbildung von 120 auf 60—80 Mark zu ermäßigen. Ein weiteres Gejuch zu einem Privatschulgegabt harrt noch der Erledigung. Die Abteilungen II b und III wurden bis zum 30. September 1915 von 255 Antragenden in Anspruch genommen. Sie waren im Alter von 20 bis über 40 Jahren. 236 davon hatten die Volksschule besucht, 24 eine Mittel- oder Höherrealschule und 27 ein Lyceum. Die Anträge über Berufe richteten sich nach Schulwege 9, hauswirtschaftliche Berufe 32, Aerztin und Zahnrätsin 3, Gärtnerei 3, Kaufmännische Berufe 32, andere 36, Krankenpflege und Gundundienst 20, handwerksmäßige Berufe 76, Chemikerin 3, Hortleiterin und Kindergärtnerin 18, Bibliothekarin 3, kunstgewerbliche und tänzerische Berufe 3, Post- und Eisenbahnbeamten 3, Stellungsuchende 68. Die Arbeit des ersten Berichtsjahres und die Erfahrungen während der Kriegszeit zeigten die Notwendigkeit einer gründlichen Berufserhaltung. Im kommenden Sonnabend findet in der Aula des Johanneums ein Vortrag statt über das Thema: Was sollen unsere Töchter werden?, auf den heute schon hingemessen sei.

Ein verspäteter Weihnachtsbrief von der Westfront, den ein Moislinger Genosse seinen Freunden sandte, wird uns mit der Bitte um Abdruck zur Verfügung gestellt. Der Genosse schreibt: „St. E.... 1. Januar. Werte Parteigenossen!“

Zunächst jende ich Euch die besten Weihnachts- und Neujahrsgrüße und knüpfe daran die Hoffnung, daß wir dieses Fest nächstes Jahr wieder zusammen feiern können. Weihnachten, ja Genossen, welche Flut von Erinnerungen löst dies eine Wort aus. Wohl noch nie, selbst im vorjährigen Jahre nicht, ist dieses Fest der Liebe und des Friedens so einsam, so voll von Kummer und Traurigkeit gefeiert worden, wie gerade dieses, das haben wir hier im Felde so recht aus kosten müssen. Und speziell die Kolonne, bei der ich mich befinden, war erst recht ein Streifzug. Erst eine Woche vorher waren wir in einem Dorfe eingerückt, das, wohl arg zerstört, aber doch noch mäßig gute Quartiere aufwies, welcher wir uns denn auch sofort bemächtigten, in dem Glauben, hier das Weihnachtsfest in aller Ruhe verleben zu können. Alle Vorbereitungen waren getroffen, ein Tannenbaum beflogt, die meisten hatten schon mehr oder weniger große Weihnachtsopale erhalten, da, des Rauchs, es war der 23. Dezember 15 Uhr morgens, erhielt die Kolonne den Befehl, sich zum Abmarsch bereit zu halten, und zwar nach einem Ort, der unmittelbar an der Front liegt. Wie dieser Befehl wisse, Genossen, könnt Ihr Euch wohl selber ausmaken. Vorbei all: Vorbereitungen, vorbei alle Weihnachtsgedanken; man konnte es der ganzen Kolonne ansehen, mit jedem笑 mit einem Scherz aus dem Mund der Kameraden, ein jeder war mit seinen Gedanken beschäftigt. Diese Stimmung wurde noch verstärkt durch den unangenehmen Regen, der übermungslos auf

Menschen und Pferde herniedersloß, so daß schon nach kurzer Zeit die meisten leeren trocknen Fäden mehr am Leibe hatten, dazu der makelose Schlamm auf den Straßen hier in der Champagne, der jedem, der nur kurze Zeit darin herumwaten muß, mit einer dicken Kälteschicht bedeckt. Diese Zeit, die sich 8 Stunden hinstreckte, werde ich noch lange in meinem Gedächtnis behalten. In solcher Stimmung fanden wir dann abends im Dunkeln an unserm Bestimmungsort an, einen Tag vor Weihnachten —, begrüßt von den Geschützen beider Fronten, die auch nicht das ge ringste Mittel mit unserm Trommelfell zeigten. Der Ort, schon ziemlich vollgepumpt mit Soldaten aller Schattierungen, sieht auch danach aus, daß er schon manches erlebt hat. Wir haben uns denn so gut es ging untergebracht; mein Zug bekam einen Raum angewiesen, der nach allen andern aussah, nur nicht nach einem Wohnraum, aber man ist schon zufrieden, wenn man ein Dach über sich hat. Die erste Aufgabe ist, eine Schlafrüste bereiten, ein paar Knüppel, darüber Drahtgeflecht — leichteres erlegt die Sprungfedern —, ein bisschen Heu und fertig ist das Bett. Einige Zeit später liegt alles trock lebhaften Geschützfeuers, das die Mauern erzittern macht, im tiefern Schlaf, bewacht von den treuen Kameraden in den vorderen Stellungen, dem Weihnachtsfest entgegen, das auch so traurig verließ wurde, trocken sich die Kolonne und auch wir.... er es uns nicht nehmen ließen, durch allerlei Liebesgaben die Stimmung zu heben. Alle Heiterkeit hoch in Ehren, eine Freude ist wohl jedem damit bereitet, aber um so bedrückter werden sich, glaube ich, wohl nachher die meisten gefühlt haben. Sind es hier doch fast alles verheiratete Männer, die mit allen ihren Gedanken zu Hause bei Weib und Kind weilen, die vielleicht ebenso traurig unter dem leichten Weihnachtsbaum sitzen, die Mutter bemüht, den Kindern ein frohes Gesicht zu zeigen während ihre Gedanken meilenweit ab sind zum — Schlußengraben. Wohl manches Landsturmann hat an diesem Abend still eine Träne aus dem Auge gewischt über das Feld, das gerade hier am schwersten empfunden wird. Wurde doch selbst an diesem Tage des Friedens nicht halt gemacht. Denn ununterbrochen vorher die Kanonen, führt es hinaus zur Front, damit es den in den vorderen Stellungen befindlichen Truppen an nichts mangelt. Über genug davon: hoffen wir, daß dieser Krieg recht bald ein Ende hat. Mit herzlichem Parteigruß Euer W. D.

Deutsche Gerichte in Russisch-Polen. Nach einem der Handelskammer von der amtlichen Handelsstelle deutscher Handelsstämme zugegangenen Berichtes sind in nachstehenden Orten Russisch-Polens deutsche Gerichte errichtet worden: Bendzin, Blonie (Sitz in Grodzisk), Czestochau, Garwolin, Grojec, Kalisch, Konin, Kutno, Lenczna, Lipno, Lodz, Lomeza, Lowicz, Masowien, Mlawa, Nowo-Minsk, Ostrolens, Ostrom, Plock, Pułtust, Rawia, Siedlce, Szczecyn, Sieradz, Skierowice, Warsaw I und II, Wielun, Wołomin, Lukow, Sokołow.

Vollstümliches Konzert. Unter dem Namen „Orchestrale Kammermusikstücke“ hat Herr Musikdirektor Baad im nächsten vollstümlichen Konzert drei Kompositionen vereinigt, auf die mit besonderem Nachdruck hingewiesen sei. Neben Beethovens A-Dur Variationen aus dem Quartett kommt Vollmanns D-Moll-Suite nach, eine der feinsten Schöpfungen des Komponisten, zur Aufführung. Das Cello solo darin spielt Herr Corbach. Den Schluß der Aufführung macht Mozarts prachtvolles Divertimento in D-Dur für Streichorchester und Hörner. Der zweite Teil des Abends bietet Suppes Ouvertüre „Lichte Cavallerie“, Johann Strauß' Morgenblätter-Walzer und eine Elsdermausphantasie und Schuberts Ungarischer Marsch.

Stadttheater. Aus dem Theaterbüro wird uns geschrieben: Am Mittwoch, dem 9. Februar, findet eine Aufführung des „Don Carlo“ statt, mit Robert Hilf als Gai. Der hier so bestellte Künstler zählt den „König Philipp“ zu seinen besten Rollen. Man sieht diesem Gaspiel deshalb allseitig mit bereitgestelltem Interesse entgegen. Zahlreichen Wünschen folgt ist der Anfang der Vorstellung statt auf 7 Uhr erst auf 7½ Uhr festgesetzt.

Künster Wohltätigkeitsabend der Lübecker Sanitätskolonnen. Man schreibt uns: Am Sonntag, dem 13. Februar, abends 7½ Uhr findet der fünfte Wohltätigkeitsabend der Lübecker Sanitätskolonnen statt. Die bisher gehaltenen Darbietungen der Kolonnen bilden für einen genügenden Abend und sind wir fest überzeugt, daß wie früher auch dieses Mal den Verantasttern ein ausverkauftes Haus beschieden ist. In dankenswerter Weise hat sich Herr Haupitlehrer Gotthold bereit finden lassen, an dem Abend mitzuwirken. Es ist wie an dem vierten Abend vorhergetragen, daß mitwirkende Schüler frühzeitig mit ihren Darbietungen fertig sind, so daß Angst ist, wie sie vor kurzem gemacht wurden, ihren Boden verlieren.

kleine polizeiliche Nachrichten. Am 6. d. M. ist ein Ruderboot, das im Klughafen angelegt war, abhanden gekommen und vermutlich gestohlen worden. Das Boot ist etwa 5 Meter lang, innen und außen graublaul gestrichen. Im Boot befinden sich drei Sitzbretter — Ermittelt und festgenommen wurden 2 helle Arbeiter, die am Hafen 4 Fässer Salzheringe gestohlen und verkratzt hatten; ferner 2 Hafenarbeiter wegen Diebstahls von Hofengut, sowie ein Müllerjunge aus Wiewerten, der von der Amtsankunft Wittenberg i. M. wegen Betrugs festlich verfolgt wird.

In Schubart genommen wurde ein Lehrling aus Remscheid, der in Lenne aus der Lehre entlassen war. — Am 5. d. M. ist vom Flur des Evangelischen Vereinshauses in der Fischstraße ein grünlicher Umschlag gestohlen worden. Der Inhalt mit Zähnen versehen. In den Taschen befanden sich ein Paar grünliche Bildlederhandtücher. Die rechte Brustseite war mit einem Knoten zugenäht.

Moisling. Die Parteiversammlung und die Frauenversammlung für den Monat Februar fällt aus.

Hamburg. Großfeuer. Am Montag morgen gegen 9 Uhr brach, wahrscheinlich infolge einer Explosion von Gummitaubenmengen, in der beim Hannoverschen Bahnhof belegenen Fabrik der chemischen Fabrik Hamburg Gummi in Kamm-Gesellschaft ein Feuer aus, das sofort einen gewaltigen Umfang annahm. Die im Dachgeschoss belegene Tischlerwerkstatt stand im Augenblick in Flammen, das Feuer stieg in dem dort lagernden Holz reiche Lagerung und griff schnell auf das Dachgeschoss des südlichen und des westlichen Teiles der Fabrik anlage über. Die Feuerwehr nahm mit großer Eifer die Bekämpfung des Feuers auf und es gelang ihr auch gegen Mittag, die Hauptgefahr zu besiegen. Die weiteren Löscharbeiten hielt die Feuerwehr noch bis in die Abendstunden auf dem Brandplatz zurück. Die Höhe des Schadens ist noch nicht festgestellt; er ist jedoch ziemlich erheblich, da auch die in der Nähe und unter dem Brandhof, in den oberen Stockwerken belegenen Betriebsräume und die in ihnen befindlichen Materialien durch das Feuer gefeuert haben. Die in der Fabrik lagernden Gummiräume sind erfreulicherweise nicht beschädigt worden. Wie verlautet, soll der Betrieb in dem vom Feuer verschonten Teil der Fabrik in vollem Umfang weitergeführt werden.

Gardburg. Leichenfund. In dem Elbdorf Oder wurden am Ufer Teile eines menschlichen Körpers aufgefunden, der schon sehr lange in der Elbe lag. Er lag auf einer Sandbank, die verdeckt war, und war von einer dichten Rinde umgeben. Die Leiche war in einem Strumpf eingewickelt. Es ist der Kadaver eines Mannes.

Reinhardt. Im Fahrstuhl getötet. Zimmerer Gustav Stüben, der am Sonntag vormittag in der Ledersäftrit von Wien Söhne beschäftigt war, bediente sich des Fahrstuhls, um nach unten zu kommen. Mitarbeiter bemerkten, daß der Fahrstuhl auf halber Fahrt stehen blieb. Sie fanden beim Nachsehen Stüben tot zwischen Angenwand und Fahrstuhl eingeklemmt vor. Die Brust war ihm eingedrückt.

Gästrom. In der Oscherslebener Mordstache erfolgt demnächst die Wiederentnahme der Leinerzeit verlegten Hausratshandlung vor dem Schwurgericht. Nachdem der Hauptangeklagte Heinrich Kallies bald



## Staatliche Zuschüsse für die Lebensmittelproduzenten

fordert Graf Schwerin-Löwitz, der Präsident des preußischen Abgeordnetenhauses. Zunächst verlangt er eine wesentliche Herabminderung des Fleischverbrauchs. Der jährliche Fleischverbrauch habe im Jahre 1870 29 Kilo pro Kopf betragen, während er bis zum Jahre 1914 auf 54 Kilo gestiegen sei. In Österreich-Ungarn betrage der Fleischverbrauch heute nur noch 29 Kilo pro Kopf und man könne dort auch nicht von Unterernährung sprechen. Der Luxus verbrauch von Fleisch müsse also wegfallen. Dadurch würden rund neun Millionen Tonnen Getreide oder andere pflanzliche Nahrstoffe für die menschliche Ernährung frei. Je mehr von den Nahrstoffen an pflanzlichen Nahrstoffen: Getreide, Kartoffeln usw. direkt von der Bevölkerung verzeht und je weniger davon zur Erzeugung von Fleisch, Milch und Fett verfügt werden, umso sicherer sei auszulommen. — Diese Anregung des Grafen Schwerin ist sicher beachtenswert. Wenn er auch vergibt, daß die veränderten Arbeitsverhältnisse heute eine andere Ernährung erfordern, als im Jahre 1870. Es ist ohne weiteres zuzugeben, daß in den besiedelten Kreisen ein ungleich größerer Fleischverbrauch besteht als früher. Soweit dieser Luxus wegfallen soll, kann man nur zustimmen. Aber wenn auch der Fleischverbrauch in Arbeiterkreisen gestiegen ist, so ist das nur die Folge der veränderten Arbeitsverhältnisse durch die Industrialisierung des Landes. Es ist eine heute von keiner Seite mehr bestrittene wissenschaftliche Feststellung, daß die Fabrik- und die Maschinenearbeiter sowie geistige Arbeiter weit mehr auf Fleischnahrung angewiesen sind, als die ländliche Bevölkerung. Die stärkere körperliche Arbeit in freier Luft, wie sie beispielsweise in der Landwirtschaft vorherrscht, vertagt weit größere Quantitäten rein pflanzlicher Nahrungsstoffe, als die Arbeit in der Industrie und den städtischen Betrieben. Die Einschränkungen des Fleischverbrauchs hat also ihre natürlichen Grenzen. Ganz unberechtigt ist der zweite Vorschlag des Grafen Schwerin-Löwitz, nämlich:

Die Opferwilligkeit und Leistungsfähigkeit der Landwirtschaft durch den Anreiz hoher Preise zu steigern. Schwerin-Löwitz meint, wenn die Heeresverwaltung bei der Erzeugung von Munition und Kriegsmaterial die Arbeiterlöhne verdoppelt und den Unternehmergeinnahmen vervielfacht oder manchmal verzehnfacht habe, um zur Produktion anzureizen, warum soll es dann unzulässig sein, „auf Kriegskosten“ allgemeine Reichsmittel einzubinden, um den möglichen, die gestiegenen Erzeugungskosten nicht ausreichend deckenden Lebensmittelpreisen die Möglichkeit und den erhöhten Anreiz zur Steigerung und Erzeugung von Lebensmitteln zu geben, die doch das eigentliche Kriegsmaterial unseres Wirtschaftskrieges bilden.“ Der jetzt endlich vom Reiche und von Preußen entschlossen betretene Weg, offenbar auch zu verwenden, um das berechtigte Verlangen der Verbraucher nach erträglichen Lebensmittelpreisen mit der notwendigen Erhaltung einer unverminderten Erzeugung in Einklang zu bringen, ist daher auf die Dauer der einzige mögliche, aber auch der einzige richtige, um den uns aufgeworfenen Wirtschaftskämpfen zu einem baldigen, für uns siegreichen Ende zu führen.“

Diese Argumentation würde richtig sein, wenn die Lebensmittelpreise so niedrig wären, daß die Erzeuger dabei nicht bestehen könnten. Aber auch Graf Schwerin-Löwitz, der selbst Landwirt ist und in allerengster Fühlung mit dem Großgrundbesitz steht, wird nicht behaupten wollen, daß die jetzigen Preise der Agrarprodukte der Landwirtschaft nicht einen erheblichen Gewinn einbrächten. Bei den Getreide-, Kartoffel-, Fleisch-, Butter- und Eierpreisen macht die Landwirtschaft vorzügliche Geschäfte, selbst wenn ihre Produktionskosten um das Doppelte gestiegen wären. Und unter sochen Umständen scheint uns eine Extra-Prämie aus Staatsmitteln wahrlich nicht angebracht. Diese Art „Kriegskosten“ verschwinden ja nicht mit dem Ende des Krieges; sie häufen sich zu einer erdrückenden Schuldenlast des Reiches, die letzten Endes wieder auf die konsumierenden Massen des Volkes fällt; denn der Hauptanteil der kommenden Reichsteuern

wird doch wieder in indirekten Steuern, also in Verbrauchsabgaben bestehen.

## Für den Kleinwohnungsbau.

Die Generalkommission der Gewerkschaften Deutschlands hat unter dem 14. Januar dieses Jahres dem preußischen Abgeordnetenhaus folgende Petition betreffend den Kleinwohnungsbau unterbreitet:

„Die Generalkommission der Gewerkschaften Deutschlands gestattet sich die Ausmerksamkeit der Mitglieder des Hauses der Abgeordneten auf die voraussichtliche Gestaltung der Wohnungsverhältnisse nach dem Kriege zu lenken.“

Welches auch immer der Ausgang des Krieges sein mag, soviel steht fest, daß aller Wahrscheinlichkeit nach besonders in den Industriezentren die Wohnungsnot einen ungeahnten Umfang annehmen wird. War schon bisher fast überall ein Mangel an kleinen, teilweise auch an mittleren Wohnungen zu verzeichnen, so wird dieser Mangel durch zwei Umstände noch gesetzigt werden: einmal werden zahllose Familien, die ihres Ernährers beraubt oder wirtschaftlich geschädigt sind, um die Kosten ihrer Lebenshaltung herabzumindern, ihr Wohnbedürfnis auf das allernotwendigste Maß einprägen, und zweitens werden nicht wenige frühere Bewohner des platten Landes dem Drange zur Abwanderung in die Städte folge leisten. Über diese Auffassung herrscht zwischen allen Sachverständigen Übereinstimmung. So schreibt Stadtbaurat a. D. Fritz Beuster: wir hätten keine stichhaltigen Gründe anzunehmen, daß etwa eine Rückwanderung von den Großstädten auf das Land nach dem Kriege in einem solchen Umfang eingesenkt wird, daß dadurch der großstädtische Kleinwohnungsmarkt eine nennenswerte Entlastung erleidet. Im Gegenteil sprechen eine Reihe von Gründen dafür, daß wir nach dem Kriege mit einer verstärkten Nachfrage nach Kleinwohnungen in den Großstädten zu rechnen haben: die allgemeine wirtschaftliche Schwäche bringt in die Kleinwohnungen, ein Anshalt der Zahl der Geschäftslüftungen ist erfahrungsgemäß nach dem Kriege zu erwarten, der Zustrom aus den bedrohten Grenzprovinzen, zurückkehrender Auslandsdeutscher und entlassener Krieger geht in erster Linie in die Großstädte. Wenn daher nicht auf neuen Wegen eine triftige Vermehrung der Kleinwohnungen mit großer Schnelligkeit herbeigeführt wird, so werden wir nach menschlicher Vorausicht, wie nach dem Kriege 1870/71, so auch nach diesem Kriege, mit einer heftigen Kleinwohnungsnot zu rechnen haben mit allem ihrem Wohnungselend infolge Überfüllung der Wohnungen und Zusammendrängung auch in ungünstigsten Quartieren. Wenn wir nicht wollen, daß unsere Krieger in überfüllte und überteuerter Wohnungen zurückkehren sollen, dann müssen wir uns zu einer schnellen und durchgreifenden Aktion entschließen.“

Man darf weiter nicht außer acht lassen, daß der Nachfrage nach kleinen Wohnungen das entsprechende Angebot schon um deswegen nicht gegenübertreten wird, weil bei der zu erwartenden starken Kapitalzufuhr des Kapitalmarktes durch die öffentlichen und Industriebedürfnisse Geld nach dem Kriege zunächst für den Baumarkt nur zu unerträglich hohen Sätzen zur Verfügung stehen wird. Die Folge davon wird ein vorläufiges Versagen der Privatunternehmungen auf dem Kleinwohnungsmarkt und eine ungeheure Arbeitslosigkeit aller Angehörigen der handwerklichen Berufe sein, die ihre Rückwirkung auf das gesamte Wirtschaftsleben äußern muß.

Diese Umstände drängen zu einer schleunigen Hilfe. In Erkenntnis dieser Tatsache hat ja auch das Abgeordnetenhaus bereits in seiner letzten Tagung einstimmig an die Staatsregierung das Erleben gerichtet, noch während des Krieges Vorbereitungen zur Errichtung öffentlich-rechtlicher Anstalten für den städtischen Realcredit zu treffen, damit diese Kreditanstalten alsbald nach Beendigung des Krieges ihre Tätigkeit beginnen können, und ferner hat es die Regierung um die Einbringung eines Gesetzentwurfs ersucht, durch den insbesondere der Bau von Kleinwohnungen zur Sicherung sozialer Notstände und Hebung des Baugewerbes gefördert wird.

Obwohl die Zustände von Tag zu Tag unhaltbarer werden, hat die Regierung auf diese Entschließungen des Abgeordnetenhauses bisher nichts veranlaßt.

In der Erkenntnis, daß es die höchste Zeit ist, nicht nur Vorkehrungen gegen die zu erwartende Wohnungsnot, sondern auch gegen die drohende Arbeitslosigkeit auf dem Baumarkt zu ergreifen, richtet die Generalkommission der Gewerkschaften, als Ergebnis

\*) Städtische Siedlungspolitik nach dem Kriege. Berlin 1915.

treterin von über 2½ Millionen gewerkschaftlich organisierten Arbeitern und Arbeitern nun mehr die dringende Bitte an das Abgeordnetenhaus, aufs neue bei der Regierung dahin vorzutreten, daß sie

1. innerzüglich den Entwurf eines Gesetzes einbringe, das Vorschriften über Baugelände, Baupolizei und Benutzung des Gebäudes enthält, eine umfassende Wohnungsauflösung vorschreibt, sowie die Förderung des Baues von Kleinwohnungen zu gemeinnützigen Zwecken vorsieht;
2. daß sie die Kleinwohnungswesen durch Herausgabe von Darlehen zu möglichem Zinsfuß an Gemeinden, Gemeindeverbände, Baugenossenschaften usw. sowie an private Arbeitgeber und Bauunternehmer fördert, die sich unter Einhaltung der Grundsätze der Gemeinnützigkeit zur Errichtung von Kleinwohnungen mit Hilfe dieser Darlehen verpflichten.

Durch diese Maßnahmen glauben wir ebenso zur Beseitigung des Mangels an kleinen Wohnungen und der mit der Wohnungsnot verbundenen sozialen, gesundheitlichen und wirtschaftlichen Gefahren, wie zur Hebung des Baugewerbes beizutragen.

Für notwendig halten wir ferner eine staatliche Unterstützung solcher Gemeinden, welche den Kriegsteilnehmern bzw. den betreffenden Hausbesitzern Mietbeihilfe gewährt haben und weiter gewähren, sowie eine Staatshilfe für die Abbürdung der während des Krieges gestundeten Kosten bzw. Hypothekengen bei heimkehrenden gebürtigen oder schwach bemittelten Kriegern, unter Mitwirkung der Gemeinde.

Viele preußische Gemeinden haben in Form von Mietunterstützungen an die Angehörigen von Kriegerfamilien große Lasten auf sich genommen, die ihnen erleichtern zu helfen ebenso eine Ehrenpflicht des Staates ist wie die Unterstützung der heimkehrenden Krieger zur Abbürdung ihrer während des Krieges entstandenen Mietshilfen. Die meisten von ihnen werden auf Jahre hinzu von dieser Last bedrückt werden, wenn ihnen nicht lebensrettende Allgemeinheit die Hilfe zuteilt wird, auf die sie für die dem Vaterland geleisteten Dienste mit Recht Anspruch erheben können.

Endlich halten wir es für notwendig, daß die gesetzgebenden Faktoren mit allen Mitteln die Schaffung von städtischen Pfandbriefanstalten für zweite Hypotheken fordern. Wir denken uns solche Anstalten als gemeinnützige Einrichtungen mit Gemeinborgschaft aller Haushalte. Gerade die Beschaffung zweiter Hypotheken wird nach dem Kriege ungeheure Schwierigkeiten begegnen. Wenn zweite Hypotheken überhaupt von privater Seite gegeben werden, so wird der Zinsfuß in der Regel ein so hoher sein, daß schon allein dadurch die Wohnungsmieten ganz wesentlich verteuert werden müssen.

Unter Zurückdrängung unserer sonstigen weitergehenden Forderungen auf dem Gebiete der Wohnungsgelehrte bekrantzen wir uns auf diese Punkte, die uns zurzeit als die dringlichsten und notwendigsten erscheinen.

### Ergebnis

Die Generalkommission der Gewerkschaften Deutschlands.

## Die deutsche Verwaltung.

### Innere Verwaltung.

Hauptquartier Oberkommando Okt. 21. 12. 15.

Die für das befreite Gebiet eingerichtete Verwaltung läuft nun mit einem mehrjährigen Hause verglichen. Eine gemeinsame Grundmauer trägt den Bau, ein gemeinsames Dach schützt es vor Sturm, Regen und sonstigen Witterungsunfällen. Jedes Stadtwerk bietet einer oder mehreren Familien vollständige Wohngelegenheit. Alle Haupt- und Nebenzimmer sind vorhanden. Den Stadtwerten gleich sind die Verwaltungsbezirke, deren es sechs gibt: Kurland und Litauen, Kowno, Wilna, Grodno, Suwalki und Bialystok. Kurland und Litauen vereinigen in sich nochmals eine größere Anzahl von abgeschlossenen Wohnungen. Es sind das die Kreise, und die Kreise sind schließlich nochmals in Amtsbezirke eingeteilt, in denen endlich Gemeinden die Legit. kommunale Einheit bilden. In der Spalte der Kreisämter steht ein Verwaltungsbezirk, den Kreisen ist ein Kreishauptmann übergeordnet.

Als Besitzer macht in diesem Verwaltungsbau die „Innere Verwaltung“ über Ruhe, Ordnung, Sauberkeit und geregelten Verkehr und was sonst noch zweckdienlich erscheint. Durch Organisation des Medizinal- und Veterinärwesens hat sie für guten Gesundheitszustand zu sorgen. Eine der Hauptaufgaben haben die Verhinderung von Seuchen und die Erwürzung des Nutzenes, wenn es doch einmal die abschließenden Hürden überwunden oder durchbrochen hat, durch Zwangsimpfung, Erziehung,

## Vater und Sohn.

Eine oberfränkische Dorfgeschichte von Heinrich Schaumberger.

### 29. Fortsetzung.

Zwei Jahre waren vergangen seit jenem Sonntag, da sich sein Sohn entzweit, als ein Umtaum in der öffentlichen Meinung Bergheims bemerkbar ward. Johannes' Rechtschaffenheit und Tüchtigkeit, die sich bei jeder Gelegenheit aufs neue bewährte, zwang gleichsam den Nachbarn die Frage auf: hatte er am Ende nicht auch damals recht, als er sich weigerte, die Güter zu nehmen? — Zwar blieb den meisten solche Handlungsweise auch jetzt noch unverständlich, aber sie hätten sich wenigstens, sie zu verurteilen, begnügt sein, im stillen die Köpfe zu schütteln, und gestanden getraut ein: gut gemeint hat er es gewiß. Besonderen Eindruck machte sein Umgang mit den angehenden Männern, dem Bölenjörz, der in diesen Tagen Schultheiß geworden war, dem Herrnhauer und besonders dem Sülzdorfer Schultheiß; bald gingen einige seiner harschesten Gegner mit Sac und Sac zu ihm über, allen voran die Schneiderslies, die jetzt oft versicherte: „Der Johannes ist einmal einer, dem sieht man gar nicht an, was in ihm steht! Ich hab's ja gleich gesagt, das ist der bravste Bursch weit und breit.“ Von da an wuchs sein Ansehen, und so stieg er in der öffentlichen Achtung, daß ihm bei der Wahl des Gemeinde-deputierten der Ungerhauer und Paulsenfeld versicherten: „Es ist jedoch, daß du keinen eigenen Haushalt hast, du zuerst gehörtest in den Gemeindevorstand.“ Der Türkenherr konnte freilich auch hier keine Lüde nicht lachen und entgegnete ihm: „beweis, dummködig war“ er zu dem Amt, er hat es ja bewiesen, felsiges mal; — allein der Herrnhauer fertigte ihn dorthin ab.

Auch mit Annestes ging eine große Veränderung vor; ihr Ritterherr regte sich bei dem Vob, das Johannes von allen Seiten gepöbelt ward, die allgemeine Teilnahme und Achtung zwangen die Riepekt vor dem Sohn ab, dem sich ein heimlicher Stolz bald zugesellte. Gern ließ sie es geschehen, daß das Komitatregiment allgemein auf ihn überging, die Ruhe, die sie sich jetzt gönnen konnte, fühlte wohl, und nun erkannte sie erst, welche Liebe in dem Herzen des Sohnes lebendig war. Oft kam ihr das Wasser in die Augen, wenn sie sah, wie sich Johannes um sie bemühte, wie er sich selbst nicht genug tun konnte, ihr das Leben behaglich und angenehm zu machen; — dann dankte sie ihm mit warmerem Handgriff.

Dennoch konnte sie auch jetzt nicht vergessen, daß Johannes im Frieden willen die Güter ausgeklungen hatte; dertag glaubte unmerklich sie vor ihr zu sehen. War nur bei Annestes an einer Lösung mit Frieder weniger denn je zu denken, so standen die

Sachen im Bergbauernhaus noch viel schlimmer. Sonderbarweise wuchs mit der öffentlichen Teilnahme der Stroll des Bergbauern gegen Johannes; er verbot den Bäuerin und Auguste jeglichen Umgang mit den Schreinleuten, und es kam darüber, daß sich die Bäuerin gegen dieses Verbot auflehnte, zu bösen Austritten. Das Fehlschlagen aller seiner Pläne, der Starrsinn seiner Weiber, wie er ihre Fertigkeit nannte, erbitterten ihn; — im Zorn begann das Wirtshaus aufzusuchen, und mit Schreden mußte die Bäuerin sehen, wie er von Tag zu Tag mehr in ein lächerliches Wesen verfiel. Auguste litt viel, und wäre ihr nicht der Gedanke an die Liebe und Treue ihres Johannes ein Trost geworden, sie hätte verzagen müssen.

Frieder lebte, seitdem er Bergheim verlassen, mit der Bärbel in wilder Ehe gedankenlos in den Tag hinein. Zwar hatten zuerst die ersten Männer Sülzdorf, am laufenden natürlich der Schultheiß, gegen diese Unfrömmigkeit gesetzt; besonders leichter drang daran: mitwieder sollte Frieder die Bärbel heiraten oder das Dorf verlassen; — allein das Geld ist in Sülzdorf so gut eine Macht, als in Berlin oder Paris — und Frieder hatte Geld. Darum fehlte es ihm nicht an Freunden im Gemeindevorstand; als über ihn verhandelt wurde, entschied der Schultheiß: „Was geht es uns an, was Frieder in seinem Haus treibt? — Die Bärbel ist seine Magd, das Vermögen, das er ins Dorf bringt, heißt uns nicht, und damit basta!“ Der Schultheiß war freilich anderer Meinung, allein er ward überstimmt, wie so oft schon, und mußte schweigen. Er wendete sich mit einer Klage an den Gemeindevorstand — mit nicht besserem Erfolg. Sülzdorf ist nämlich trotz seiner Kleinheit eines von den oberfränkischen Dörfern, die nach heute unter dem Schluß der mittelalterlichen Länderteilungen liegen. Früher mit Bergheim, zu dessen Pfarrsprengel es zählt, einem Staat angehörend, ward es bei einer späteren Teilung nebst Sülzdorf dem Nachbarlande zugewiesen. Den Herren von der Regierung war es nun äußerst störend, daß die neuen Sülzdorfer Untertanen mit dem Ausland noch in kirchlicher Verbindung standen; diesem Verlebstand abzuhelfen, luden sie Sülzdorf aus dem Bergheimer Kirchenverband zu lösen und es nach Schottendorf einzupassen. Dagegen wehrten sich jedoch die Sülzdorfer so manhart, daß die Regierung ihren Plan fallen lassen mußte. Um nun wenigstens etwas zu erreichen, bestimme sie, daß die Bewohner aller in Zukunft zu erbaudenden Häuser zur Schottendorfer Pfarrgemeinde gehören sollen. Daher dient es denn auch bis auf den heutigen Tag, wenn auch der ältere Teil des Dorfes, wozu auch der Schulhof gehört, am Freitag noch dem einen Vater mit Bergheim seinen Zug und am Samstag jetzt, flatternd in den Scheinen des neuen Dorfes, unter die Strand. Hinzu kommt, wenn wir Frieder nach der Säule nach der Schottendorfer eingepassten Sülzdorfer ihren Begriff

tag in feittäglicher Stille begehen, ist die andere Hälfte des Dorfes einzig dabei, den Platz auf Wiesen und Felder zu führen, vor den Schlitten flingen die Schellen, und munter knallen die Ketten. Das Haus, welches Frieder bewohnt, gehörte zur Schottendorfer Pfarrkirche, Frieders Freund, und so war vorauszusehen, daß die Beschwerde des Schuldauern auch hier wirkungslos bleibende würde.

Nachdem Frieder zwei Jahre mit der Bärbel in Sülzdorf gelebt hatte, ging die Herzlichkeit zu Ende; auf das Wohlbefinden folgte bitterer Mangel, Frieder und Bärbel gerieten in die Knie, und nun zeigte sich auch die öffentliche Meinung, die so lange geschwiegen. Sicherlich war es Folge der harren Wintern, die er jetzt täglich hören mußte, daß Frieder so auffällig verfiel. Aus dem Mangel ward bittere Not: eines Tages lagte der Schultheiß zu Johannes: „Hilf deinem Vater, er bedarfts und umdeinde, er wird dich nicht wieder abweisen.“ Johannes ließ das nicht zweimal liegen, und der Schultheiß hatte Recht, er weißte, wie die Bärbel nicht zurück; trocken blieb er nach wie vor, und last gegen den Sohn, auf die verhängten Worte hatte er keine Antwort. Gleich am letzten Weihnachtsabend, da ihn Johannes auf dem Schottendorfer Christmarkt besonders reich bekleidet, beim Küssfest noch ein Röckchen, Schuhe und Strümpfe zog, und Küss und Küss, außerdem sogar eine Puppe für seine kleine Tochter, die ihm auf die Schulter legte, schickte er dem Sohn die Hand und wendete sich zu Frieder. Er wußte wenigstens eine Einstellung seines Herzens gehabt zu haben, an war er herzlicher gegen Johannes — aber an dem Feindumgang sowohl zur Bärbel als zur Annestes durfte Johannes nicht noch nicht rühen.

Bei Annestes wollte fast der alte Unmut wieder erwachen, als sich Johannes rücksichtslos dem Vater anschloß. Allen Rücksicht schmächer geworden, dann wagte sie auch wieder eine früherer Weise gegen den Sohn aufzutreten, eine unheilvolle Mörderin. Sie holtte die Bärbel und Frieder in die Kirche, und sie schimpfte auf Frieder und Johannes, von denen er behauptete, es sei Frieder, der sie schimpft, und er dankte Gott, daß er ihm damals nicht Frieder gegeben. Daher plagte er seine Weiber, und Auguste, Auguste würden am eisernen Stein, hätten sie oben auf dem weißen Blumen er hing.

So kam auch der dritte Frühling herein, und noch immer ist der Haupttag beim alten.

der Entwicklungsmöglichkeiten — die nicht unbegrenzt bleiben — und Siedlungsgebieten. Umstellung von Verträgen und allgemein sanitären Maßnahmen rüttelt man die Landesbewohner zum Kampf gegen die Gemeinwesen. Die Förderung des Verkehrswechsels bezieht sich vorläufig auf den See, sowie die Verbesserung der vorhandenen Wege, Straßen, Brücken und Kanäle. Als Organe dazu sind nur kleinere Aufgaben, die Gemeinden verpflichtet, größere Anlagen müssen von den Kreisen ausgeführt werden.

Das Auge der „Innern Verwaltungen“ macht auch über die ländlichen kommunalen Angelegenheiten. Hier wäre zu nennen: die Gemeindepflege, die ebenfalls in kleinerem Umfang die Gemeinden, im übrigen die Kreise belastet; sowie das Einziehen von Steuern. Eine der wichtigsten Aufgaben, die der Verwaltung obliegen, ist die Erziehung der militärischen Kräfte des Landes und in Verbindung damit die Nahrungsmittelversorgung. Von großer Bedeutung sind die bereits getroffenen und noch in Aussicht genommenen Vorbereitungen, die hier das nächste Jahr eine große Anzahl erwartet lassen sollen. Schließlich sei noch erwähnt, daß auch die Beschaffung von Kolonialwaren für die einheimische Bevölkerung in dem Bündel der hier gestellten Aufgaben eingeschlossen ist.

Die eigene Wohnung im Verwaltungsbau ist sodann der Rechtspflege eingerichtet. Es ist eine der umfangreichsten. In den Gemeindegerichten, in denen Einheimische des Amtes Würden erleben, erlebt sie die kleinen Zwischenfälle. Erstens Kläger und Beklagter sind ihres Urteils Weisheit und Gerechtigkeit an, dann kommt sie die Entscheidung des für jeden Umtsbezirk eingesetzten Friedensgerichts an. Die Friedensgerichte sind weiter zu unterteilen als erste Urteilstafeln in größeren Zivil- und kleinen Strafsachen. In den übergeordneten Bezirksgerichten wird rechtsmäßig entschieden, wenn gegen die Urteile der Friedensgerichte Revision erfolgt, deren Rechtsprinzipien in kleinen Zwischenfällen jedoch nicht mehr anerkannt sind. Kapitalverbrechen werden sofort an das Bezirksgericht verweisen. Ihre Entscheidung kann der Bezirksgericht höchstes Gericht, dem Kriegsgericht ansehen.

Um die Kenntnis über die Errichtung des Verwaltungsbaus und seinen Stoffenkenken, vielen Zimmern und Räumen zu verschaffen, muß auch noch das Pressebüro ernannt werden. Es kommt hierbei um die im Verwaltungsbau bereits erschienenen und noch zu gründenden Zeitungen. Bisher gibt es zwei Blätter, die in Mainz und Tilsit herauskommen. Das in Mainz erscheinende Blatt wird in deutscher und polnischer Sprache gedruckt, nicht in der Deutschen oder Polnischen Zeitung. Sie soll, sobald die Druckerei dafür in Betrieb genommen werden kann, in Konkurrenz treten. In Aussicht genommen ist die Ausgabe noch einer jüdischen und einer polnischen Zeitung.

D. W. E. L., Kriegsberichterstatter.

## Aus der Partei.

Aus der Unterhausdebatte in die Schwärm. Ende November hat sie in Düsseldorf der Frei. Kaiser verhaftet, weil er Exemplare des „Fremdenblattes“ verbreitet hatte. Es wurde aus diesem Grunde auch ein Berichterstatter von eingezogen. Die Untersuchung ist nun dieser Tage abgeschlossen worden mit dem Resultat, daß Anklage nicht erhoben wird. Das Verfahren wurde eingestellt und vom Untersuchungsrichter die Haftentlassung angeordnet. Im 2. Semester hatte Freiheit aus der Haft entlassen werden müssen; sie gehabt jedoch nicht, denn inszeniert war offenbar im Anfang des Semesteranfangs die Schrift verlegt worden. Dieses beweiste Beweis nach auch die scherhaftie Tätigkeit der Düsseldorfer Polizei in den letzten Tagen verhindert. So zugleich und gleichzeitig wie in den letzten 14 Tagen ist während der ganzen Dauer des Belagerungsmaßnahmen weg nicht gehandelt worden.

Während der Kriegszeit der Gericht. Die „Völkerschlacht“ in Friedland hatte einen Titel: „Aushebung der Sandsteinkrieger in Lippe“ genannt, damit den für das Reichsgericht am 2. Februar 1915 in der Beurteilung des Bereichs der Wahrheit und die entsprechende Schriftungen erachtet. Der Gerichtsrat hatte angeordnet nur 3,30 Mark pro 100 Sandstein-Rohblöcken zu zahlen, später 4 Mark pro 100. Nach einer Bedenfung wurde das Gericht in dem Artikel 149, erlaubt und es sprang des anschließenden Redakteur, Georges Schäffler, frei. Die Kosten des Verfahrens wurden dem Gerichtsamt entzogen.

### Eine politische Friedensresolution im amerikanischen Kongreß.

Der republikanische Abgeordnete Republik Meyer-London brachte im amerikanischen Kongreß die folgende Resolution ein,

„Es wird fordern verlangt, dass jedes Land allein in der Lage und verpflichtet sei, an einer Versammlung, von der es nicht ausser aus Interessen des Landes erhoben, um den Frieden zwischen den Nationen einzuführen, zu bestimmen, ob die für, die der Soldaten Friedensschluss mit den anderen einzuholen.“

„Hab keine Angst! — Sei willkommen und sag mir einen Namen.“

„Die Wahrheit ist nicht gut, aber sie ist lange Zeit.“

„Ich bin nur, nachdem die Welt nicht aus dem Hause tragen kann.“

„Über mir auf einer Tageszeit“ legte der Schreiber nach, „dass ich sterben soll.“

„Sie haben mich gefragt, was ich nicht wieder einmal nicht sage.“

„So einfach nicht. Einem Gott nach keinen Beter, da sollte er ja freien.“

„Was ist legal? — Was geschieht?“

„Nichts nicht, aber jetzt weißt du es aus, er ist in letzter Zeit bestimmt aus seinem Versteck gekommen.“

„Und Gott hat bestimmt, ich will mich gleich auf den Weg machen.“

„Wie das geht jetzt. Einem Gott braucht's nicht, ich kann darüber reden.“

„Sie haben bestimmt in der Schule liegen gelassen, dass die Mutter das Gesetz gegeben hatte. Jetzt hat er jetzt erfahren, dass er nicht ist, es ist vielleicht eine Fügung. Gelingt Ihnen nicht, was der Schullehrer Ihnen gesagt.“

„Ich schreibe, habe doch nicht aus, was mit mir ist, kann nicht.“

„Ich will die Schule gehen, auf die Welt kann sie noch die Schule bringen.“

„Ich will mich nicht mehr aus der Schule holen.“

„Ich will mich nicht mehr aus der Schule holen.“

„Ich will mich nicht mehr aus der Schule holen.“

„Ich will mich nicht mehr aus der Schule holen.“

„Ich will mich nicht mehr aus der Schule holen.“

„Ich will mich nicht mehr aus der Schule holen.“

„Ich will mich nicht mehr aus der Schule holen.“

„Ich will mich nicht mehr aus der Schule holen.“

„Ich will mich nicht mehr aus der Schule holen.“

„Ich will mich nicht mehr aus der Schule holen.“

„Ich will mich nicht mehr aus der Schule holen.“

„Ich will mich nicht mehr aus der Schule holen.“

„Ich will mich nicht mehr aus der Schule holen.“

„Ich will mich nicht mehr aus der Schule holen.“

„Ich will mich nicht mehr aus der Schule holen.“

„Ich will mich nicht mehr aus der Schule holen.“

„Ich will mich nicht mehr aus der Schule holen.“

„Ich will mich nicht mehr aus der Schule holen.“

„Ich will mich nicht mehr aus der Schule holen.“

„Ich will mich nicht mehr aus der Schule holen.“

„Ich will mich nicht mehr aus der Schule holen.“

„Ich will mich nicht mehr aus der Schule holen.“

„Ich will mich nicht mehr aus der Schule holen.“

„Ich will mich nicht mehr aus der Schule holen.“

„Ich will mich nicht mehr aus der Schule holen.“

„Ich will mich nicht mehr aus der Schule holen.“

„Ich will mich nicht mehr aus der Schule holen.“

„Ich will mich nicht mehr aus der Schule holen.“

„Ich will mich nicht mehr aus der Schule holen.“

„Ich will mich nicht mehr aus der Schule holen.“

„Ich will mich nicht mehr aus der Schule holen.“

„Ich will mich nicht mehr aus der Schule holen.“

„Ich will mich nicht mehr aus der Schule holen.“

„Ich will mich nicht mehr aus der Schule holen.“

„Ich will mich nicht mehr aus der Schule holen.“

„Ich will mich nicht mehr aus der Schule holen.“

„Ich will mich nicht mehr aus der Schule holen.“

„Ich will mich nicht mehr aus der Schule holen.“

„Ich will mich nicht mehr aus der Schule holen.“

„Ich will mich nicht mehr aus der Schule holen.“

„Ich will mich nicht mehr aus der Schule holen.“

„Ich will mich nicht mehr aus der Schule holen.“

„Ich will mich nicht mehr aus der Schule holen.“

„Ich will mich nicht mehr aus der Schule holen.“

„Ich will mich nicht mehr aus der Schule holen.“

„Ich will mich nicht mehr aus der Schule holen.“

„Ich will mich nicht mehr aus der Schule holen.“

„Ich will mich nicht mehr aus der Schule holen.“

„Ich will mich nicht mehr aus der Schule holen.“

„Ich will mich nicht mehr aus der Schule holen.“

„Ich will mich nicht mehr aus der Schule holen.“

„Ich will mich nicht mehr aus der Schule holen.“

„Ich will mich nicht mehr aus der Schule holen.“

„Ich will mich nicht mehr aus der Schule holen.“

„Ich will mich nicht mehr aus der Schule holen.“

„Ich will mich nicht mehr aus der Schule holen.“

„Ich will mich nicht mehr aus der Schule holen.“

„Ich will mich nicht mehr aus der Schule holen.“

„Ich will mich nicht mehr aus der Schule holen.“

„Ich will mich nicht mehr aus der Schule holen.“

„Ich will mich nicht mehr aus der Schule holen.“

„Ich will mich nicht mehr aus der Schule holen.“

„Ich will mich nicht mehr aus der Schule holen.“

„Ich will mich nicht mehr aus der Schule holen.“

„Ich will mich nicht mehr aus der Schule holen.“

„Ich will mich nicht mehr aus der Schule holen.“

„Ich will mich nicht mehr aus der Schule holen.“

„Ich will mich nicht mehr aus der Schule holen.“

„Ich will mich nicht mehr aus der Schule holen.“

„Ich will mich nicht mehr aus der Schule holen.“

„Ich will mich nicht mehr aus der Schule holen.“

„Ich will mich nicht mehr aus der Schule holen.“

„Ich will mich nicht mehr aus der Schule holen.“

„Ich will mich nicht mehr aus der Schule holen.“

„Ich will mich nicht mehr aus der Schule holen.“

„Ich will mich nicht mehr aus der Schule holen.“

„Ich will mich nicht mehr aus der Schule holen.“

„Ich will mich nicht mehr aus der Schule holen.“

„Ich will mich nicht mehr aus der Schule holen.“

„Ich will mich nicht mehr aus der Schule holen.“

„Ich will mich nicht mehr aus der Schule holen.“

„Ich will mich nicht mehr aus der Schule holen.“

„Ich will mich nicht mehr aus der Schule holen.“

„Ich will mich nicht mehr aus der Schule holen.“

„Ich will mich nicht mehr aus der Schule holen.“

„Ich will mich nicht mehr aus der Schule holen.“

„Ich will mich nicht mehr aus der Schule holen.“

„Ich will mich nicht mehr aus der Schule holen.“

„Ich will mich nicht mehr aus der Schule holen.“

„Ich will mich nicht mehr aus der Schule holen.“

„Ich will mich nicht mehr aus der Schule holen.“

„Ich will mich nicht mehr aus der Schule holen.“

„Ich will mich nicht mehr aus der Schule holen.“

„Ich will mich nicht mehr aus der Schule holen.“

„Ich will mich nicht mehr aus der Schule holen.“

„Ich will mich nicht mehr aus der Schule holen.“

„Ich will mich nicht mehr aus der Schule holen.“

„Ich will mich nicht mehr aus der Schule holen.“

„Ich will mich nicht mehr aus der Schule holen.“

„Ich will mich nicht mehr aus der Schule holen.“

„Ich will mich nicht mehr aus der Schule holen.“

„Ich will mich nicht mehr aus der Schule holen.“

„Ich will mich nicht mehr aus der Schule holen.“

„Ich will mich nicht mehr aus der Schule holen.“

„Ich will mich nicht mehr aus der Schule holen.“

„Ich will mich nicht mehr aus der Schule holen.“

„Ich will mich nicht mehr aus der Schule holen.“

„Ich will mich nicht mehr aus der Schule holen.“

„Ich will mich nicht mehr aus der Schule holen.“

„Ich will mich nicht mehr aus der Schule holen.“

„Ich will mich nicht mehr aus der Schule holen.“

„Ich will mich nicht mehr